

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 28/29

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
des Wasserburger Landes



JAHRBUCH 2008/2009

des Heimatvereins (Historischer Verein) e.V.
Wasserburg am Inn und Umgebung

HEIMAT AM INN 28/29

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch 2008/2009

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung
in Verbindung mit der Stadt Wasserburg a. Inn

ISBN: 978-3-9812005-5-3

Wasserburg 2010

Verlag WASSERBURGER BÜCHERSTUBE 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung: Druckerei Weigand, Wambach und Peiker GmbH

Titelfoto: Kinderspeisung in Wasserburg, vermutlich 1928,
aus: StadtA Wbg./Inn, II-796.

Rückseitenfoto: Wappen der Stadt Wasserburg gezeichnet nach der
Bürgermeistermedaille von 1818, Farbzeichnung, ca. 14 x 14 cm; Wasserburg a.
Inn, 1835, StadtA Wbg./Inn, II, XA10, Beilage I.

*Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung
der Manuskripte herzlich gedankt.*

Der Druck dieser Ausgabe der „Heimat am Inn“
wurde von folgenden Institutionen gefördert:

Stadt Wasserburg a. Inn
Landkreis Rosenheim
Kreis- und Stadtparkasse Wasserburg a. Inn
J. Bauer KG Wasserburg
Molkerei MEGGLE Wasserburg
Alpenhain Camembert-Werk Lehen

Dieser Band der „Heimat am Inn“ darf, auch in Auszügen, nur mit
Genehmigung der Autoren nachgedruckt oder in elektronischen
Medien verarbeitet werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die Autoren verantwortlich.
Die Manuskriptgestaltung erfolgte jeweils in Anlehnung an die Richtlinien der
KOMMISSION FÜR BAYERISCHE LANDESGESCHICHTE BEI DER
BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. Jedoch bleiben Form und
Gestaltung spezieller Zitierweisen (wie zum Beispiel Archivalienzitate) den Autoren
überlassen und werden redaktionell nur behutsam angepasst.

Redaktion:

Hanns Airainer, Rektor i.R., Pilartzstraße 3, 83549 Eiselfing
Dipl.-Archivar (FH) Matthias Haupt, Stadtarchivar, Kellerstraße 10-12, 83512 Wasserburg a. Inn
Dr. Laura Scherr M.A., Archivrätin, Schopenhauerstr. 86, 80807 München
Ferdinand Steffan M.A., Studiendirektor i.R., Museumsleiter, Thalham 10, 83549 Eiselfing

Anschriften der Autoren dieses Bandes:

Dr. Gerald Dobler, Dienste in Kunst- und Denkmalpflege, Steinmühlweg 7, 83512 Wasserburg a. Inn
Dipl.-Archivar (FH) Matthias Haupt, Stadtarchivar, Kellerstraße 10, 83512 Wasserburg a. Inn
Ines Müller M.A., Ponschabaust. 13, 83512 Wasserburg a. Inn
Dipl. Sozialpädagoge Matthias Oesterheld, Brunhuberstraße 118, 83512 Wasserburg a. Inn
Dipl.-Bibliothekar (FH) Michael Pilz, Institut für Germanistik, Innrain 52, A 6020 Innsbruck
Dr. Laura Scherr M.A., Archivrätin, Schopenhauerstr. 86, 80807 München
Ferdinand Steffan M.A., Studiendirektor i.R., Museumsleiter, Thalham 10, 83549 Eiselfing
Dr. Johann Tomaschek, Archivar und Bibliothekar, Benediktinerstift, Admont 1, A-8911 Admont

Anschrift des Herausgebers und der Schriftleitung (auch Vertrieb):

Heimatverein (Historischer Verein) e.V. für Wasserburg und Umgebung im
Stadtarchiv Wasserburg am Inn, Kellerstraße 10, 83512 Wasserburg a. Inn, Telefon 08071/920369.
Ansprechpartner: Stadtarchivar Matthias Haupt

Der Heimatverein im Internet: www.heimatverein.wasserburg.de

Inhaltsübersicht

Vorworte

1. Bürgermeister der Stadt Wasserburg a. Inn
Michael Kölbl 6
1. Vorsitzender des Heimatvereins Dr. Martin Geiger 7

Aufsätze

Johann Tomaschek

- „In memoria aeterna erit iustus“ – Gebetsgedenken
für Äbte und Mönche von Attel in österreichischen
und bayerischen Klöstern vom 12. Jahrhundert bis
in die Zeit um 1700 9

Gerald Dobler

- Der Ölberg im Turmjoch der Wasserburger
Stadtpfarrkirche 41

Ferdinand Steffan

- Von „St. Laurentius am Dürnstein“ zur Filialkirche
St. Laurentius in Freiham 65

Laura Scherr

- Die Gemeindeedikte 1808 – Ende und Anfang
der kommunalen Selbstverwaltung in Wasserburg
(1799-1808) 105

Michael Pilz

- „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer,
ich schriebe eher so wie Ihr...“
Ein Brief Peter Schers an Franz Pfemfert über den
Dichter Alfred Lichtenstein 143

Ines Müller

- „Durch Fürsorgelasten überbürdet“ – Die Stadt
Wasserburg während der Weltwirtschaftskrise
1928 bis 1933 187

Matthias Haupt

- Nachweise zur NS-Zwangsarbeit in der Stadt und im
ehemaligen Landkreis Wasserburg a. Inn in Archiva-
lien des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn 275

Matthias Oesterheld

- Der Expressionist Friedrich Ludwig
– verboten, vergessen, wiederentdeckt 349

Matthias Oesterheld

- Auf der Suche nach der Magie des Augenblicks
– Die Bilderwelt des Malers Lois Huber (1923 - 2007) 359

HEIMAT AM INN Band 28/29

Vorwort

Nach der „Heimat am Inn“ 26/27, die sich als Jubiläumsfestschrift ausschließlich mit dem Thema „1200 Jahre Attel“ beschäftigt hatte, bietet die „Heimat am Inn“ 28/29 eine Vielfalt an Themen und schlägt dabei auch einen weiten zeitlichen Bogen vom 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Einen Schwerpunkt bildet die Magisterarbeit von Frau Ines Müller, die aufzeigt, wie die Stadt Wasserburg a. Inn durch Fürsorgelasten von 1928 bis 1933 an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stieß und immer wieder neue Ideen entwickeln musste, um die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu bewältigen. Neben diesem und weiteren wissenschaftlichen Beiträgen finden sich aber auch einige interessante und aufschlussreiche Kurzbeiträge.

Dem Heimatverein Wasserburg a. Inn ist es mit dieser Ausgabe der „Heimat am Inn“ somit gelungen, für eine Vielzahl unterschiedlich interessierter Leser ein breites Angebot zu bieten. Dies war nur möglich, weil die Autoren, einer guten Tradition folgend, ihre Manuskripte unentgeltlich überließen und der ehrenamtlich tätige Redaktionsausschuss, bestehend aus Herrn Hanns Airainer, Herrn Matthias Haupt, Frau Dr. Laura Scherr und Herrn Ferdinand Steffan viel Zeit, Engagement und Kompetenz investierten. Dem Autoren- und Redaktionsteam sowie dem Heimatverein, der vorbildlich mit Stadtarchiv und städtischem Museum zusammenarbeitet, gebührt mein herzlicher Dank.

Ihr

Michael Kölbl

1. Bürgermeister der Stadt Wasserburg a. Inn
15.02.2010

HEIMAT AM INN

Band 28/29

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

als regelmäßige Bezieher - und hoffentlich auch Leser - der „Heimat am Inn“ haben Sie sich vielleicht schon einmal gefragt, wie ein „Heimatverein“ mit etwa 400 Mitgliedern es schaffen kann, eine derartige, regelmäßig erscheinende Publikationsreihe mit durchaus auch wissenschaftlichem Anspruch nachhaltig, interessant und zu einem angemessenen Preis zu gestalten.

Wichtigste Voraussetzung ist zunächst, dass sich immer wieder Autoren finden, die bereit sind, die Ergebnisse ihrer oft jahrelangen und mühevollen Bearbeitung der mannigfaltigsten Themen kostenlos zur Verfügung zu stellen. Bei der Themenauswahl bildet naturgemäß der regionale Bezug der Arbeiten ein wichtiges, wenngleich nicht das alles entscheidende Kriterium.

Hinzukommen muss dann ein kompetentes Team, das sich um Gottes Lohn der mühevollen Arbeit der Redaktion des vorgelegten Text- und Bildmaterials und der sinnvollen Zusammenstellung der für einen Band vorgesehenen Beiträge unterzieht, ohne dabei einseitig bestimmte Bereiche wie Geschichte, Kunst, Literatur oder naturkundliche Themen zu bevorzugen oder zu benachteiligen.

Zu guter Letzt bedarf es aber vor allem des organisatorischen Geschicks einer zentralen Stelle, die dies alles termingerecht organisiert und koordiniert. Das beginnt mit der „Einwerbung“ von geeigneten Beiträgen und endet mit der Auswahl eines zuverlässigen Druckers, mit dem bis zuletzt noch Änderungen oder Ergänzungen ohne Erhöhung des Angebotspreises vereinbart werden können.

Ich bin dankbar dafür, dass unser Verein sich auf eine solche zuverlässige Mannschaft verlassen kann, die hiermit nach sorgfältiger Vorbereitung schon den Band 28/29 der „Heimat am Inn“ vorlegen und damit das von unserem leider schon verstorbenen Ehrenvorsitzenden Herrn Siegfried Rieger begonnene Werk in seinem Sinne bis heute fortführen kann. Ich hoffe, dass auch dieser Band Ihren Erwartungen entspricht und die Vielfalt der Beiträge Ihr Interesse findet.

Dr. Martin Geiger

1. Vorsitzender des Heimatvereins

Michael Pilz

**„Sässe ich in München
statt im Artilleriefeuer,
ich schriebe eher so wie Ihr ...“**

**Ein Brief Peter Schers
an Franz Pfemfert
über den Dichter Alfred Lichtenstein.**

Inhalt:

Hase und Igel, oder: Wer ist Peter Scher?

Kurzer Hinweis auf Leben und Werk
eines verschollenen Autors

Peter Schers Brief an Franz Pfemfert vom 21. Februar 1915

Einzelstellenkommentar

Michael Pilz

„Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

Ein Brief Peter Schers an Franz Pfemfert über den Dichter Alfred Lichtenstein.

Hase und Igel, oder: Wer ist Peter Scher?

„Im vergangenen Jahrhundert wirkten [...] mehr Autoren, als eine Normal-Literaturgeschichte ahnen läßt: Deutschland besaß nicht nur tausend ‚Dichter‘, sondern mindestens 100.000 Männer und Frauen der Feder. Mindestens 99 % dieser Schriftsteller fallen für die Literaturgeschichtsschreibung aus.“¹ Diese „Galerie der unberrühmten Außenseiter literarischer Produktion“², die Rudolf Schenda im Jahr 1970 für den Zeitraum 1770-1910 zu beziffern versuchte, ließe sich für das 20. Jahrhundert hinsichtlich der Anzahl ihrer Mitglieder mit Sicherheit noch um ein Vielfaches potenzieren. Auch der Name Fritz Schweynert (alias Peter Scher, Leon Holly, Emanuel Tiefbohrer, Quintus Fixlein oder Trim) scheint – auf den ersten Blick betrachtet – dieser „Galerie“ anzugehören: Als Gegenstand der Literaturgeschichtsschreibung jedenfalls ist auch Schweynert längst „ausgefallen“.

Diese Feststellung, die aus überregionaler Perspektive durchaus zutrifft, muss im Hinblick auf eine regionale Rezeption freilich relativiert werden: Seit geraumer Zeit schon gibt es in Wasserburg am Inn einen Peter-Scher-Weg; in Hans Baumgartners „Wasserburger Lesebuch“, das 1988 anlässlich des 850-jährigen Stadtjubiläums erschienen ist³, hat Scher seinen festen Platz; schon rund zweieinhalb Jahrzehnte zuvor war sein Name im „Heimatsbuch“ für den Altlandkreis Wasserburg als der einzige eines Schriftstellers neben zahllosen Bildenden Künstlern präsent gewesen;⁴ Texte aus seiner Feder wurden und werden auch in anderen heimatkundlichen

¹ Rudolf SCHENDA, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, 1970, 34 f.

² Ebd., 147.

³ Vgl. Hans BAUMGARTNER (Hg.), Gleichwie der Inn fließt alls dahin. Wasserburger Lesebuch, 1988. Zu Scher: 96, 139, 142, 220, 248, 250, 322, 327, 352 und 422.

⁴ Vgl. R. A. HOEPPNER (Hg.), Heimatsbuch Stadt und Landkreis Wasserburg am Inn. Vergangenheit und Gegenwart, 1962, 52.

Publikationen immer wieder in bestimmten thematischen Kontexten zitiert,⁵ und in der regionalen Presse war – vor allem in den 1980er Jahren – dank Hans Heyn und Dirk Heiße rer wiederholt und ausgiebig von Peter Scher die Rede⁶. Im März 2009 schließlich ist die archivalische Erschließung von Schers Nachlass im Wasserburger Stadtarchiv abgeschlossen worden. Seit diesem Zeitpunkt ist der Bestand durch einschlägige Findmittel auch über das Internet online recherchierbar und damit für eine breitere Öffentlichkeit wahrnehmbar⁷.

Der Befund regionaler Bemühungen um einen überregional weitestgehend aus dem Bewusstsein verschwundenen Autor scheint also zunächst Dieter Breuers Feststellung zu bestätigen, laut der alles, was *„innerhalb einer Literaturgeschichtsschreibung, die nationalliterarische Entwicklungen betont, als kuriose Randerscheinung eher toleriert als ernsthaft behandelt werden kann, [...] unter regionalem Aspekt zur Hauptsache werden muss.“*⁸ Der Schluss jedoch, bei

⁵ Vgl. z.B. den Abdruck von Schers spätem Mozart-Gedicht in: Willi BIRKMAIER (Hg.), Mozart in Wasserburg, 1990, 73.

⁶ Vgl. u. a. Dirk Heiße rs Scher-Porträt samt beigegebenen Lese proben in der von Hans Heyn herausgegebenen Feuilleton-Serie: Kleine Literaturkunde. Beiträge zum schriftstellerischen Schaffen in dieser Landschaft, in: Oberbayerisches Volksblatt, 19.5.1981; die Peter Scher gewidmete Folge in der literarischen Ortsgeschichte „Wasserburg in der Literatur“ desselben Verfassers, in: Oberbayerisches Volksblatt, 8./9.12.1984; sowie die ebenfalls von Dirk Heiße rer besorgte, mehrteilige Herausgabe des Briefwechsels Scher - Kubin in derselben Zeitung, auf die im Folgenden noch eingehender hingewiesen wird. Insgesamt wurden wiederholt einzelne Scher-Texte (sowohl Gedichte als auch Prosastücke) im seinerzeit noch erstaunlich niveaувollen „Heimatfeuilleton“ des „Oberbayerischen Volksblatts“ bzw. der „Wasserburger Zeitung“ abgedruckt.

⁷ Vgl. Matthias HAUPT - Irene KRAUSS, Der Nachlassbestand Peter Scher im StadtA Wasserburg. Inhalte, Bestands geschichte, Erschließung, in: Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.), Archive in Bayern, 5 (2009) 47-58. Vgl. auch: Übersichtsinformationen, Findbuch und Register zum Scher-Bestand unter URL: <<http://wasserburg.de/de/StadtA/bestaende/sammlungen/008scherpeter/>>. Nachgewiesen ist der Bestand auch in den beiden zentralen deutschen Autographen- und Nachlassdatenbanken: ZENTRALE DATENBANK NACHLÄSSE (Bundesarchiv), URL: <<http://www.nachlassdatenbank.de/>> und KALLIOPE. Verbundkatalog Nachlässe und Autographen (Staatsbibliothek Berlin), URL: <<http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/>> (Zugriff jeweils: 31.7.2009).

⁸ Dieter BREUER, Volkstümliche Lesestoffe. Zu einer Grundfrage der bayerischen Literaturgeschichte und Volkskunde, in: Edgar HARVOLK (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch, 1987, 421. Grundlegend zu Fragen und Problemen einer regionalen Literaturgeschichte vgl. auch Norbert OELLERS, Aspekte und Prinzipien regionaler Literaturgeschichtsschreibung, in: Uwe GRUND - Günter SCHOLDT (Hg.), Literatur an der Grenze. Der Raum Saarland - Lothringen - Luxemburg - Elsaß als Problem der Literaturgeschichtsschreibung. Festgabe für Gerhard Schmidt-Henkel, 1992, 11-21.

Scher handele es sich bestenfalls um eine „*literarische Lokalgröße*“⁹, ist mehr als voreilig. Dies zeigt schon ein Hinweis auf die durchaus bedeutsamen Kontexte, in denen Schers Name oder eines seiner zahlreichen Pseudonyme immer wieder aufscheint: Egal, ob man die Seiten der führenden Berliner Zeitschriften des Expressionismus, des „Sturm“ und der „Aktion“ durchblättert oder den Innsbrucker „Brenner“, den Münchner „Simplicissimus“ oder „Das Tagebuch“ und „Die Weltbühne“ – die beiden maßgeblichen links-intellektuellen Rundschauzeitschriften der Weimarer Republik –; ob man die Memoiren-Literatur zur Schwabinger Bohème konsultiert oder in Briefwechseln der literarischen Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts liest; ob man sich mit Karl Kraus' Jacques-Offenbach-Rezeption beschäftigt oder mit Oskar Maria Grafts sozialkritischer „Provinzschriftstellerei“, mit der antifaschistischen „Gebrauchsslyrik“ im Berlin der 1920er und frühen 1930er Jahre oder mit politischer Zensur im Großherzogtum Oldenburg der wilhelminischen Epoche; ob mit Flugblattlyrik des Ersten Weltkriegs, den Kabarett-Gedichten von Joachim Ringelnatz, der Rezeption des Phantasten Paul Scheerbart oder der Wirkungsgeschichte Wilhelm Buschs im 20. Jahrhundert; ob mit der Buchillustration Alfred Kubins oder der Porträtmalerei Oskar Kokoschkas – überall stößt man auf Peter Scher: Sei es, dass er als äußerst produktiver Zeitschriften-Mitarbeiter in Erscheinung tritt, als Auslöser oder Gegenstand öffentlicher Debatten oder als Freund, Vertrauter und – zum wiederholten Male – Adressat von Widmungsgedichten bedeutender Schriftsteller, als prominent illustrierter Autor oder als Kopf auf einer expressionistischen Porträtzeichnung.

Das ebenso unvermutete wie vielfältige Aufblitzen eines bloßen Namens, mit dem sich bis heute kaum eine konkretere Vorstellung verbinden lässt, erinnert fast ein wenig an die Situation im Märchen vom Hasen und dem Igel, in welcher der letztere immer wieder ruft: „*Ich bün all hier!*“ Dieser Omnipräsenz des Namens steht freilich eine erstaunliche Unkenntnis über die Person seines Trägers gegenüber, mithin auch ein Desinteresse der fachwissenschaftlichen Forschung an einem „Poeta Minor“, das sich bis in die anhaltende und unwidersprochene Fortschreibung falscher Lebensdaten in ein-

⁹ Vgl. Elisabeth FRIEDRICHS: Literarische Lokalgrößen 1700-1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 3), 1967. Gemäß dem eingeschränkten Berichtszeitraum ist Scher auch in diesem Verzeichnis kein Begriff.

schlägigen biographischen Lexika auswirkt.¹⁰ Die Übernahme des falschen Geburtsjahres, die angesichts der bis zur Erschließung des Scher-Nachlasses denkbar schmalen Quellenlage verzeihlich erscheint, findet sich denn auch im bislang einzigen Aufsatz, der zu Peter Scher in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift veröffentlicht worden ist: 1987 widmete sich Anton Unterkircher vom Forschungsinstitut Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck der Person des Dichters im Zusammenhang mit dem Wiederauffinden einer Porträtzeichnung, die Oskar Kokoschka im Winter 1910/11 von Scher gezeichnet hat.¹¹

Kurzer Hinweis auf Leben und Werk eines verschollenen Autors

Peter Scher wurde am 30.9.1880 als Fritz Hermann Schweynert im thüringischen Großkamsdorf geboren. Am 23.9.1953 ist er in Wasserburg am Inn gestorben. In den Anfangsjahren seiner publizistischen Karriere war er vor allem für Berliner Zeitungen und Zeitschriften tätig, die er in einer späten autobiographischen Notiz als „*Arbeiterblätter*“ bezeichnet.¹² Gemeint sind damit wohl die liberale Wochenschrift „*Die Tribüne*“ und das Boulevardblatt „*Zeit am Montag*“ des Anarchisten Karl Schneidt (1854-1945), mit dessen Tochter Helene Peter Scher verheiratet war. Bis zu seiner Übersiedlung nach München im Jahr 1913 war Scher für die Zeitschriften seines Schwiegervaters als Redakteur, Satiriker und regelmäßiger Glossenschreiber tätig. Zur gleichen Zeit suchte der aufstrebende junge Autor aber auch selbstbewusst Anschluss an die avantgardistischen Literatenkreise um das Berliner „Café des Westens“. Er

¹⁰ Das falsche Geburtsjahr 1884 - statt richtig 1880, nach HAUPT - KRAUSS, Scher (wie Anmerkung 7) - findet sich u. a. in Walter KILLY (Hg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, 1988 ff.; in den biographischen Informationen des MUNZINGER-Archivs (vgl. MUNZINGER-Online, URL: <<http://www.munzinger.de>> Zugriff: 31.7.2009), oder - wie zu erwarten - in: Wilhelm KOSCH (Begr.), *Deutsches Literaturlexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, 31968 ff. Auch der Verfasser des vorliegenden Beitrags hat nach der naheliegenden Konsultierung des KILLY das falsche Datum übernommen in: Michael PILZ, „Mein lieber Peter Scher, horch her ...“. Erinnerung an den Dichter und „Simplicissimus“-Redakteur Fritz Schweynert, alias Peter Scher, in: *Pressewoche*, 4.4.2009.

¹¹ Vgl. Anton UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“. Peter Scher und sein wiederaufgefundenes Porträt von Oskar Kokoschka, in: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*, 6 (1987) 11-21.

¹² Peter SCHER, Gerade dies. Gedichte mit 27 Federzeichnungen von Alfred Kubin, 1947, [4].

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeld, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

fand auf diese Weise Zugang zu den führenden (und um diese Führerschaft konkurrierenden) Gruppen des Frühexpressionismus und publizierte in den maßgeblichen Zeitschriften der Avantgarde-Bewegung: Um 1910 erschienen Scher-Texte u. a. in Herwarth Waldens „Sturm“, Alfred Richard Meyers „Lyrischen Flugblättern“ und in Meyers „Die Bücherei Maiandros“, Ludwig von Fickers Innsbrucker „Brenner“ und Franz Pfemferts „Aktion“.



Abb. 1: Peter Scher im Englischen Garten in München, 1914. StadtA Wasserburg a. Inn, Bildarchiv, V3-691.

Ein kurzes Intermezzo hatte Scher schon im Jahr 1904 ins Großherzogtum Oldenburg geführt, wo er die Redaktion des lokalen Satireblattes „Oldenburger Residenzbote“ übernommen hatte. Nach Enthüllungen in einer Glücksspiel-Affäre um den Oldenburgischen Justizminister Franz Ruhstrat war Scher noch im selben Jahr wegen angeblicher Beleidigung des Ministers zu einer 18-monatigen Haftstrafe verurteilt worden, die er – offensichtlich unter unverhältnismäßig harten Bedingungen – im Zuchthaus Vechta verbüßen musste.¹³ Während dieser Haftzeit wurde wohl schon der Keim gelegt für Schers psychische Krankheit: Spätestens seit Mitte der 1910er Jahre litt der Autor unter manischen Depressionen, die seine publizistische und schriftstellerische Arbeit phasenweise stark belasteten.

Allerdings war Scher durch den so genannten „Oldenburger Preßprozess“ erstmals auch zu überregionaler Bekanntheit gelangt: Seine im Gefängnis entstandenen Gedichte und Prosatexte erlebten unter dem Titel „Kettenklirren“ binnen weniger Jahre mehrere Auflagen¹⁴, und sogar Ludwig Thoma widmete ihm im „Simplicissimus“ eine kurze satirische Szene, in der die Befangenheit der Oldenburgischen Justiz karikiert wurde¹⁵. Wenn auch mittelbar – er trat in Thomas Text als namenloser Angeklagter auf – war Scher damit zum ersten Mal in der maßgeblichen Satirezeitschrift des deutschen Kaiserreichs vertreten gewesen, deren Redaktion er ein knappes Jahrzehnt später selbst angehören sollte: Nachdem schon ab 1911 regelmäßig Texte aus seiner Feder im „Simplicissimus“ abgedruckt worden waren, zeichnete Scher von 1914 bis 1929 neben Ludwig Thoma, Hans Erich Blaich, Reinhold Geheeb und später Hermann Sinsheimer als Schriftleiter des Blattes verantwortlich.

¹³ Vgl. das Vorwort von Karl SCHNEIDT zu: Leon HOLLY (d. i. Fritz SCHWEYNERT), Kettenklirren. Gedichte und Erzählungen aus dem Gefängnis. 5. Aufl., 1908, 8 ff.

¹⁴ Vgl. ebd. Eine 8. Aufl. ist für das Jahr 1909 nachgewiesen.

¹⁵ Vgl. Peter SCHLEMIHL (d. i. Ludwig THOMA), Minister Ruhstrat. Oder: Ein Oldenburger Preßprozess, in: Simplicissimus, 9 (1904) 382. Der Prozess gegen Scher begann am 1.12.1904; Thomas Text, der am 20.12. erschien, stellt also eine unmittelbare Reaktion auf dessen Verlauf dar.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeld, ich schriebe eher so wie Ihr ...“



Abb. 2: Titelkopf der Zeitschrift „Simplicissimus“, 1914.

Schers labile psychische Gesundheit zwang ihn schließlich mit Jahresende 1929 zur Aufgabe seines Redakteur-Postens¹⁶, doch war er auch in der Folgezeit weiterhin als Journalist und Schriftsteller tätig. In den 1920er Jahren und frühen 1930er Jahren schrieb Scher u. a. für die „Frankfurter Zeitung“ und andere führende Blätter der Weimarer Republik, darunter für „Die Weltbühne“ und „Das Tage-Buch“. Längere Italien- und Amerika-Aufenthalte fallen ebenfalls in diese Zeit.

Wie vor dem Ersten Weltkrieg in Berlin, schloss sich Scher auch in München der örtlichen Bohème an und zählte rasch zu jenen „Schwabinger Berühmtheiten“, wie sie der „Simplicissimus“-Zeichner Karl Arnold in einer Karikatur aus den 1920er Jahren festgehalten hat.¹⁷ Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, die er als einschneidende Zäsur für sein satirisches Schaffen erleben musste, zog sich Scher allerdings in die oberbayerische Provinz zurück. Sein Freund und zeitweiliger „Simplicissimus“-Kollege Hermann Sinsheimer kommentiert: *„Das Nazi-Regime trieb ihn in die Einsamkeit [...]. Er hatte, wie so mancher andere, zu verstummen und somit zu darben. In dieser Zeit der Heimsuchung aber*

¹⁶ Vgl. Franz SCHOENBERNER, Bekenntnisse eines europäischen Intellektuellen. Erinnerungen, 1964, 319, der schreibt, Scher habe nach dem Ausscheiden des zeitweiligen Chefredakteurs Hermann Sinsheimer im Jahr 1929 „einen Nervenzusammenbruch erlitten, als er allein die gesamte redaktionelle Verantwortung auf seine Schultern zu nehmen versuchte.“ Dies wird u. a. durch Th. Th. Heine bestätigt, der am 2. Februar 1930 an Kubin berichtet, dass Scher „mit seinen Nerven völlig zusammenbrach und ganz arbeitsunfähig wurde. Deshalb legte er seine Redakteurstelle nieder und erholte sich jetzt.“ Zit. nach Thomas RAFF (Hg.), Du nimmst das alles viel zu tragisch. Briefe von Th. Th. Heine an Alfred Kubin, 2009, 44.

¹⁷ Vgl. Karl ARNOLD, Schwabing und Kurfürstendamm. 55 Zeichnungen, angesagt von Ernst Penzoldt, 1960, 25. Das Blatt zeigt neben Scher den Maler und „Simplicissimus“-Illustrator Rudolf Sieck sowie den kleinwüchsigen Zeichner Rolf von Hoerschelmann.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

wurde aus dem Satiriker ein echter lyrischer Dichter.“¹⁸ Und Scher selbst bestätigt gegenüber Alfred Kubin: „Ja, wahrhaftig uns allen sind mancherlei Federn ausgerupft worden. Auch wir haben uns zurückgezogen und leben nun in einem Dörfchen bei Wasserburg [...].“¹⁹ Der im Jahr 1946 von Oskar Maria Graf aus dem New Yorker Exil geäußerte Verdacht, dass Scher „wüst mit Hitler“ gegangen sei, ist jedenfalls unzutreffend.²⁰

Ab 1934 wohnte Scher zunächst im so genannten „Hesse-Schlösschen“ in der Wasserburger Burgau, das mit den Kreisen um den Maler Karl Wähmann, den Regisseur Hanns Kobe sowie den Dichtern Oskar Maria Graf und Joachim Ringelnatz zum Schauplatz trinkfreudiger Künstlertreffen geworden war.²¹ Noch heute erinnert an der Stelle des längst abgerissenen Schlösschens ein von Scher initiiertes Gedenkstein an seinen Freund Joachim Ringelnatz, der im November 1934 in Berlin verstorben war.²² Kurz darauf ließ sich Scher dann in dem Dörfchen Penzing bei Wasserburg nieder, wo er bis zu seinem Tod zusammen mit seiner Frau lebte. In einem späten Gedicht mit dem Titel „Das Epos von Penzing“ heißt es über diesen Aufenthaltsort:

*„In Penzing hinter Wäldern lebte
der so genannte Peter Scher,
dem oft das Herz vor Kummer bebt
doch manchesmal auch lachte er.*

*Und manchmal weint' er, wenn er lachte,
weil ihn sein guter Geist verließ,
durch den er Verse klanghaft machte,
die er für Kleingeld drucken ließ.“²³*

¹⁸ Hermann SINSHEIMER, Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen, 1953, 244.

¹⁹ Scher in einem Brief an Kubin vom 3.12.1936, zit. nach Dirk HEIBERER (Hg.), Vision und Depression. Briefwechsel Alfred Kubin - Peter Scher, 3. Folge, in: Oberbayerisches Volksblatt, 14./15.8.1982.

²⁰ Oskar Maria Graf in einem Brief an Hugo Hartung vom 3.9.1946, zit. nach: Gerhard BAUER - Helmut F. PFANNER (Hg.), Oskar Maria Graf in seinen Briefen, 1984, 198.

²¹ Vgl. hierzu Kai KOBE, Das Hesseschlösschen und seine Bewohner, in: Heimat am Inn, 18/19 (2000) 315-324, sowie: Ferdinand STEFFAN, Erinnerungen an Joachim Ringelnatz, in: Oberbayerisches Volksblatt, 9.11.1990.

²² Vgl. ebd., sowie: Dirk HEIBERER, Der Stein der Narren (Wasserburg in der Literatur, 6. Kapitel), in: Oberbayerisches Volksblatt, 8./9.12.1984.

²³ SCHER, Gerade dies (wie Anmerkung 12) 22.

Diese Verszeilen reflektieren selbstironisch die Situation eines Autors, der zeitlebens von seiner Schriftstellerei als Brotberuf hat leben müssen und der schlussendlich im Alter sein Dasein mit der Verfertigung heiter-besinnlicher Reimereien fristete.²⁴ Auch so gesehen ist Scher eine durchaus exemplarische Figur: Er repräsentiert auf paradigmatische Weise den Typus des aktuellen „Gebrauchslыrikers“, wie er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein weites Betätigungsfeld auf den Seiten der Zeitungs- und Zeitschriftenpresse gefunden hat. Schers Leben und Werk kann somit stellvertretend für das große Heer jener oft genug mit Könnerschaft schreibenden Tagesschriftsteller betrachtet werden, deren literarisches Leistungsvermögen gleichwohl nie groß genug war, um nachhaltig aus dem Schatten der wenigen Großen ihres Metiers – eines Kurt Tucholsky oder Erich Kästner – heraustreten zu können. Das Gesamtwerk des Autors Peter Scher ist demgemäß ebenso umfangreich wie heterogen (letzteres sowohl formal wie inhaltlich und auch qualitativ verstanden). Neben manch treffenden satirischen Zeitdiagnosen und gelungenen humoristischen Gedichten in der Art des Freundes Joachim Ringelnatz, die die Aufnahme Schers in Robert Gernhardts Anthologie „Hell und schnell“ von 2004 rechtfertigen²⁵, steht manch herzlich belangloser Vers, dem man in seiner Routiniertheit den Druck der Entstehungsbedingungen deutlich anmerkt.

So ist denn in Scher wohl kaum ein „zu Unrecht vergessener“ Meister wieder zu entdecken, wohl aber ein talentierter Handwerker der Zeitsatire und der humoristischen Dichtung, der nicht zuletzt durch seine vielfältigen persönlichen Kontakte in seiner Funktion als Zeitschriftenredakteur und Herausgeber fremder Werke eine nicht ganz unbedeutende Rolle im literarischen Feld seiner Zeit

²⁴ Ob Scher während seiner Wasserburger Zeit zwischen 1934 und 1942 wirklich - wie Dirk Heißerer meint - „seine besten Arbeiten geschrieben“ hat, da es ihm nun endlich gelungen sei, abseits alles Satirischen und Tagespolitischen zum eigentlichen Kern seines Selbstverständnisses als Schriftsteller vorzudringen, scheint dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes zumindest bezweifelbar. Vgl. Dirk HEIßERER, Mond mit Mond. Nachwort zu „Vision und Depression“, dem Briefwechsel von Alfred Kubin und Peter Scher, Folge III, in: Oberbayerisches Volksblatt, 18./19.6.1983.

²⁵ Vgl. Robert GERNHARDT - Klaus Cäsar ZEHRER (Hg.), Hell und schnell. 555 komische Gedichte aus 5 Jahrhunderten, 2004. Die Anthologie enthält Schers Gedicht „Die Tante“ aus dem Band „Gerade dies“, das unter die „Höhepunkte komischer Dichtung deutscher Sprache“ eingereiht wird (ebd. 139). Scher ist damit einer von rund 200 Autoren, die laut Gernhardt und Zehrer „die strenge Aufnahmeprüfung in den Palast der komischen Dichtung“ bestanden haben (ebd. Klappentext).

gespielt hat. Als solcher nämlich: als schreibender und vor allem auch korrespondierender Akteur im literarischen und künstlerischen Feld zwischen Expressionismus und Nationalsozialismus darf Scher – unabhängig von seinem eigenen literarischen Schaffen im engeren Sinn – von Seiten einer Literaturwissenschaft Interesse beanspruchen, der es darum geht, literarisches Leben und Literaturbetrieb in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts näher zu beleuchten.

Peter Scher bewegte sich in den Jahren zwischen 1900 und 1933 in den tonangebenden Kreisen der literarischen und künstlerischen Moderne des deutschsprachigen Raumes. Dirk Heißerer spricht treffend von Scher als einer „*Mond-Existenz*“, die stets anderer bedeutender Zeitgenossen bedurfte, um – angestrahlt von fremdem Licht – selbst „leuchten“ zu können.²⁶ Die aus einem solchen im Wortsinne „reflektierenden“ Dasein resultierende Vielfalt und Vielschichtigkeit an beruflichen wie privaten Kontakten zu bekannten Schriftstellern und Künstlern zwischen München, Berlin und Wien ist es, die im Falle Schers bis heute beeindruckt und die die erhaltene Korrespondenz besonders interessant macht. So enthält sein Nachlass im Stadtarchiv Wasserburg etwa zahlreiche Briefe und z. T. umfängliche Briefkonvolute von Joachim Ringelnatz und Alfred Richard Meyer (alias Munkepunkte) – beides nahe Freunde und Vertraute Schers –, von Alfred Kubin und Gerhard Marcks, Hans Carossa und Hans Erich Blaich (alias Dr. Owlglass), letzterer Schers langjähriger Redaktionskollege beim „*Simplicissimus*“. Die Namen von Karl Valentin und Liesl Karlstadt finden sich ebenso unter seinen Korrespondenzpartnern, wie diejenigen von Frank Wedekind, Hans Leip und Martin Andersen-Nexö, von Karl Vossler und Josef Nadler oder von Olaf Gulbransson, Käthe Kollwitz, Jules Pascin und Heinrich Zille.

Dass Scher sich aktiv um eine gewisse „Vernetzung“ innerhalb des literarischen Feldes der deutschsprachigen Moderne bemühte, zeigen u. a. seine Briefe an den Innsbrucker Mäzen und Zeitschriftenherausgeber Ludwig von Ficker, der zu den maßgeblichen Förderern von Georg Trakl und Karl Kraus zählte. In seinem ersten Schreiben an Ficker vom 12. September 1910 bot Scher etwa an, in

²⁶ Dirk HEISERER, *Mond mit Mond*. Nachwort zu „*Vision und Depression*“, dem Briefwechsel von Alfred Kubin und Peter Scher, Folge V, in: Oberbayerisches Volksblatt, 9./10.7.1983.

Karl Schneidts Berliner „Zeit am Montag“ eine Werbeanzeige für Fickers Zeitschrift „Der Brenner“ zu schalten,²⁷ kurz darauf versuchte er, Ficker zum Abdruck eines Textes von Paul Scheerbart – mit dem er damals persönlich verkehrte – zu bewegen;²⁸ er wies den Innsbrucker auf Werke Else Lasker-Schülers hin und wusste schon früh die Bedeutung des jungen Oskar Kokoschka richtig einzuschätzen, den er seinerseits mit einer Veröffentlichung an den „Brenner“ zu vermitteln suchte.²⁹ Dieser Eindruck eines rührigen – und, zumindest was die Akquirierung symbolischen Kapitals für die eigene Person betrifft, durchaus nicht gänzlich selbstlosen – Literatur-Vermittlers wird durch Aussagen in Briefen Else Lasker-Schülers bestätigt, in denen Scher immer wieder als Ansprechpartner und Anlaufstelle für das Knüpfen von Kontakten aufscheint, egal, ob es um den nach einer publizistischen Anstellung suchenden Dichter Paul Zech geht oder um die Aufnahme von Arbeiten in den „Simplicissimus“.³⁰ Ehrlich besorgt klingt denn auch Lasker-Schülers Erkundigung bei Reinhold Geheeb in einem Brief vom 30. August 1915: „Der liebe Peter Scher war so gut zu uns in München. Er ist doch nicht im Krieg?“³¹ – Er war es zu diesem Zeitpunkt zumindest kurzfristig (wenn auch nicht im Fronteinsatz), wie weiter unten im Einzelstellen-Kommentar des hier erstmals edierten Schreibens von Peter Scher an Franz Pfemfert vom 21. Februar 1915 noch näher ausgeführt wird. Auch der Inhalt des genannten Briefs an Pfemfert entspricht im Übrigen voll und ganz Schers zeitlebens geübter „Netzwerker“-Rolle.

Bei Betrachtung dieser Rolle anhand des überlieferten Briefmaterials wird deutlich, dass sich Scher auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme darum bemühte, Kontakte, die durch die politischen Zeitumstände vom Zerreißen bedroht waren, weiter aufrecht zu erhalten oder sogar wieder neu anzuknüpfen. So war z.B. er es, der zwischen 1934 und 1947 Kontakt zum exilierten Th. Th.

²⁷ Vgl. UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“ (wie Anmerkung 11) 13.

²⁸ Vgl. Scher an Ludwig von Ficker (wahrscheinlich Ende April 1911), in: Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909-1914. Hg. von Ignaz ZANGERLE, Walter METHLAGL, Franz SEYR und Anton UNTERKIRCHER (Brenner-Studien VI), 1986, 60.

²⁹ Vgl. ebd., passim, sowie: UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“ (wie Anmerkung 11).

³⁰ Vgl. Else LASKERSCHÜLER, Briefe 1893-1913. Bearb. von Ulrike MARQUARDT, 2003, sowie: DIES., Briefe 1914-1924. Bearb. von Karl Jürgen SKRODZKI, 2004. (Werke und Briefe. Kritische Ausgabe 6-7), passim.

³¹ LASKER SCHÜLER, Briefe 1914-1924 (wie Anmerkung 30) 97.

Heine hielt,³² während sich nicht wenige seiner früheren „Simpli-
cissimus“-Kollegen von dem jüdischen Zeichner in der Emigration
distanzierten (zumal sie mitgeholfen hatten, diesen 1933 aus der
Redaktion zu drängen). Leider sind die Briefe Heines an Scher nicht
selbst im Wasserburger Nachlassbestand enthalten,³³ doch zeigen an
anderer Stelle überlieferte Äußerungen die gegenseitige Wertschät-
zung, die Heine und Scher noch während des „Dritten Reichs“ und
danach füreinander aufgebracht haben.³⁴

Der umfangreiche, im Stadtarchiv Wasserburg erhaltene Briefbe-
stand mit an Scher gerichteten Schreiben des Bremer Bildhauers
Gerhard Marcks, der im „Dritten Reich“ als „entarteter“ Künstler
galt, erlaubt seinerseits erhellende Einblicke in Leben und Arbeit
der so genannten „Inneren Emigration“ während der nationalsozia-
listischen Gewaltherrschaft, wie überhaupt der zeithistorische Wert
der Korrespondenzen mit Peter Scher neben dem literaturgeschicht-
lichen nicht zu unterschätzen ist.

Von den Briefen an Scher bzw. seinem Briefwechsel ist bislang nur
ein verschwindend geringer Teil in Auswahl und an entlegener
Stelle publiziert worden: Es handelt sich dabei um den Briefwech-
sel zwischen Scher und Alfred Kubin, den der Münchner Germanist
Dirk Heißerer in den 1980er Jahren im Rahmen einer zwölfteiligen
Zeitungs-Serie im Feuilleton des „Oberbayerischen Volksblatts“
bzw. der „Wasserburger Zeitung“ mitgeteilt hat.³⁵ Publikationsort
und Charakter einer solchen Veröffentlichung gemäß, entspricht
diese verdienstvolle Herausgabe freilich nicht den Prinzipien einer
wissenschaftlichen Edition. (So fehlen etwa präzise Quellenanga-

³² Thomas Raff zufolge zählte Scher neben Franz Schoenberner und Alfred Kubin zu den
wenigen Deutschen, mit denen Heine im Exil zwischen 1934 und 1947 noch in Brief-
kontakt stand. Nach 1945 schickte Heine dem Ehepaar Scher von Stockholm aus eini-
ge Lebensmittelpakete. Vgl. Thomas RAFF (Hg.), Die Wahrheit ist oft unwahrschein-
lich. Thomas Theodor Heines Briefe an Franz Schoenberner aus dem Exil, 2004, 296
und 397.

³³ Laut Thomas Raff, der in seinen Arbeiten über Th. Th. Heine wiederholt auf Heines
Briefe an Scher Bezug nimmt, befindet sich dieser Teil der Korrespondenz in Privat-
besitz. Vgl. RAFF: Du nimmst das alles viel zu tragisch (wie Anmerkung 16) 6 und 8.

³⁴ Vgl. Anmerkung 33, sowie: Monika PESCHKEN-EILSBERGER, Der Herr der roten
Bulldogge. Biographie (Thomas Theodor Heine 2), 2000, 153.

³⁵ Dirk HEIßERER (Hg.), Vision und Depression. Ein Gespräch in Briefen von Alfred
Kubin und Peter Scher, in: Oberbayerisches Volksblatt, 31.7./1.8.-20./21.11.1982. Als
zeitlich verzögertes „Nachwort“ hierzu erschien ferner in fünf Teilen: Dirk HEIßE-
RER, Mond mit Mond. Nachwort zu „Vision und Depression“, dem Briefwechsel von
Alfred Kubin und Peter Scher, in: Oberbayerisches Volksblatt, 4./5.6.-9./10.7.1983.

ben bzw. Standortnachweise für die Gegenbriefe Schers an Kubin, die nicht im Scher-Nachlass im Stadtarchiv Wasserburg enthalten sind. Auch der erläuternde Zugriff auf das überlieferte Material ist mehr ein essayistischer, am Psychologischen interessierter, denn ein wissenschaftlicher Kommentar, der die zahlreichen persönlichen und künstlerisch-literarischen Anspielungen in den Briefen detaillierter aufschlüsseln müsste).

Außerdem sind einige Briefe Peter Schers an Ludwig von Ficker, die sich im Bestand des „Forschungsinstituts Brenner-Archiv“ in Innsbruck befinden, im Rahmen des Ficker-Briefwechsels ediert worden.³⁶

Peter Schers Brief an Franz Pfemfert vom 21. Februar 1915

Das nachfolgend abgedruckte und kommentierte Briefdokument mag exemplarisch die Bedeutung illustrieren, die dem im Wasserburger Scher-Nachlass enthaltenen Material – auch jenseits einer lokalhistorisch fokussierten Auswertung – für die germanistische Forschung zur Geschichte des literarischen Feldes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugesprochen werden darf.³⁷

Das maschinenschriftlich abgefasste Schreiben ist im Bestand des Stadtarchivs Wasserburg unter der Signatur IV 2145 überliefert. Es handelt sich dabei offensichtlich um ein Duplikat in blauer Schriftfarbe auf Durchschlagpapier, das von Peter Scher handschriftlich unterzeichnet wurde. Das Typoskript umfasst insgesamt fünf Maschinenseiten, die nachträglich mit Rotstift jeweils am linken oberen Blattrand durchnummeriert wurden. Die zweite Seite weist kleinere handschriftliche Korrekturen bzw. Ergänzungen mit Bleistift auf. Die letzte Zeile auf derselben Seite ist infolge technisch bedingten Textverlusts nur zur Hälfte lesbar.

Inhaltlich bezieht sich der Text auf den Umgang mit dem schriftstellerischen Nachlass des expressionistischen Dichters Alfred Lichtenstein (1889-1914) aus Berlin-Wilmersdorf, der im September 1914 an der Westfront gefallen war. Lichtenstein zählt – neben Georg

³⁶ Vgl. Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909-1914 (wie Anmerkung 28).

³⁷ Eine ausführlichere Edition von Briefen und anderen Texten aus dem Nachlass von Peter Scher ist vom Verfasser im Rahmen eines Dissertationsvorhabens geplant.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeld, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

Heym, Jakob van Hoddis, Ernst Blaß und anderen – zu den wichtigsten Vertretern des deutschen Frühexpressionismus und war mit Peter Scher befreundet. Das Schreiben ist an Franz Pfemfert (1879-1954), den Gründer der Berliner Avantgarde-Zeitschrift „Die Aktion“ gerichtet, an welcher sowohl Scher als auch Lichtenstein mitgearbeitet haben.



Abb. 3: Titelkopf der Zeitschrift „Die Aktion“, 1914.

In seinem grundlegenden Aufsatz über die erhalten gebliebenen Gedichtmanuskripte Alfred Lichtensteins benannte Klaus Kanzog schon 1961 als Desiderat *„die Aufgabe, den Kreis der Freunde und näheren Bekannten Lichtensteins zu beschreiben. Einige Namen treten aus den Gedichten selbst entgegen: Felix Dörrmann [...], Kurt Lubasch [...], Frida Lehmann [...] und Peter Scher [...]“*³⁸

Abgesehen von den überlieferungs- und werkgeschichtlichen Details, die der Brief enthält und die vor allem von philologischem Interesse sind, gibt das Schreiben Einblick in die öffentliche Zeitstimmung während des ersten Kriegsjahres in Deutschland. Schers Brief zeigt einerseits sein ernsthaftes Bemühen um die Bewahrung des literarischen Andenkens an einen gefallenen Freund, andererseits aber auch die Schwierigkeiten, die ein bereits unter dem Kaiserreich latenter bis offen artikulierter Antisemitismus in Verbindung mit antimodernistischer Intellektuellen-Feindlichkeit einem solchen Unterfangen entgegenstellte (zumal Lichtensteins Gedichte den allgemeinen Hurratriotismus des ersten Kriegsjahres auf eindrucksvolle Weise konterkarieren). Scher, einstmals als Mitstreiter in den Reihen der expressionistischen Bewegung von

³⁸ Klaus KANZOG, Die Gedichthefted Alfred Lichtensteins, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, 5 (1961) 376-401, hier 401.

deren führenden Exponenten durchaus akzeptiert, seit 1914 aber seinerseits patriotischer Kriegslyriker konventionellen Zuschnitts auf den Seiten des „Simplicissimus“, steht gewissermaßen zwischen den Fronten – zwischen Freundschaftspflicht einerseits und Zugeständnissen an den Zeitgeist, die er nach den Maßgaben politischer Rücksichtnahme auf die propagandistisch infiltrierte öffentliche Meinung andererseits glaubt eingehen zu müssen.

Die Hervorkehrung seiner eigenen „gerechten“ und vorgeblich „objektiven“ Haltung ist dabei auch nicht frei von einer gewissen Überheblichkeit. Es wird deutlich, dass Scher stärker zur Anpassung an die herrschenden Verhältnisse neigte, als manch anderer seiner bedeutenden Bekannten aus den Kreisen der Berliner Avantgarde – und dies, ohne dass er nach der Einnahme seiner divergierenden Position gänzlich die Verbindungslinien zu seinen alten Freunden und Bekannten hätte abreißen lassen. Schon hier will Scher die Kontakte nicht nur halten, sondern sie sogar im Sinne eines Anderen für einen Freundschaftsdienst nutzen. Gerade die Kontakte zu den „*Berliner Sozis*“³⁹ aber werden ihm spätestens gegen Kriegsende unter jenen Mitarbeitern des „Simplicissimus“ keine Freunde machen, die – wie Ludwig Thoma – nach 1914 einen um vieles eindeutigeren Rechtsschwenk vollführt hatten. Für Scher war der national-patriotische Standpunkt – wie sein übriges Werk deutlich genug vor Augen führt – keine dauerhafte Option, der er mit voller Überzeugung angehangen hätte. Vor 1914 wie nach 1918 stand der Autor im Zweifelsfalle tendenziell links von der Mitte, ohne aber jemals das Extrem zu bevorzugen.

Die im Text des Schreibens erwähnten Briefe Alfred Lichtensteins an Peter Scher sind bedauerlicherweise nicht im Wasserburger Nachlass erhalten geblieben. Sie müssen heute – wie wohl alle übrigen brieflichen Zeugnisse Lichtensteins und der Großteil seiner sonstigen Lebensdokumente – als verschollen gelten.⁴⁰

³⁹ So Ludwig Thoma in einem Brief an Reinhold Geheeb vom 2.5.1917 über Peter Scher, vgl. Ludwig THOMA, *Ein Leben in Briefen*, 1963, 310.

⁴⁰ Vgl. Hartmut VOLLMER, *Alfred Lichtenstein - zerrissenes Ich und verfremdete Welt. Ein Beitrag zur Erforschung der Literatur des Expressionismus*, 1988, 16.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

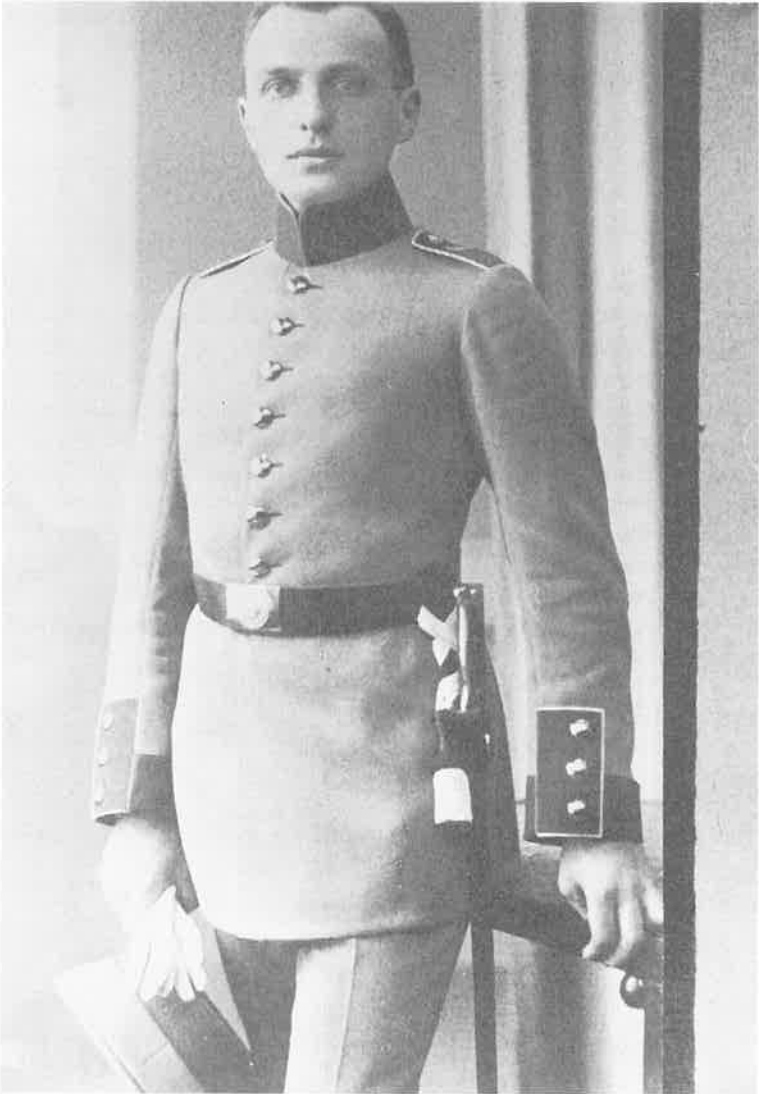


Abb. 4: Alfred Lichtenstein als Einjährig-Freiwilliger in der Uniform des 2. Bayerischen Infanterie Regiments „Kronprinz“, November 1913.

Michael Pilz - „Sässe ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

Umso bemerkenswerter erscheint der kurze Auszug, den Scher aus der Feldpost Lichtensteins zumindest zitatweise in seinem eigenen Brief an Pfemfert überliefert hat.

Der vollständige Text des Briefes lautet:

*München 21. Februar 1915
Nibelungenstr. 76*

Sehr geehrter Herr Pfemfert -

Die Nachricht, dass Alfred Lichtenstein in den Septemberschlachten bei St. Quentin doch gefallen ist, war mir schon durch Herrn Lichtenstein sen. zugleich mit den Bericht [sic] des Kriegskameraden von Alfred L. zugegangen. Es liegt nun selbstverständlich auch mir daran, dass der Wunsch Alfred Lichtensteins, seinen literarischen Nachlass gemeinsam mit Ihnen herauszugeben, erfüllt wird. Ich teile Ihnen nun zunächst mit, welche Manuskripte er mir bei unserm letzten Zusammensein vor dem Ausmarsch zu dem erwähnten Zweck übergeben hat, wobei ich auch das Manuskript einer damals eben erst fertig gewordenen Novelle „Die Jungfrau“, das er mir mit einer Widmung „zum beliebigen Gebrauch“ geschenkt hat, mit einbeziehe)

Prosaarbeiten:

Die Jungfrau

Café Klösschen

Der Selbstmord des Zöglings Müller

Der Sieger (Diese vier umfangreicheren Arbeiten umfassen ungefähr 15 Seiten Quart, Schreibmaschinenschrift.)

Mieze Maier

Die toten Tage

Kuno Kohn

Leopold Lehmann

Die Familie

Mabel Meier

Konrad Krause

Siegmund Simon

(Diese 8 kleinen Sachen umfassen 15 Seiten)

Ferner 49 Gedichte (Die Ihnen zum grössten Teil bekannt sein werden, da sie fast ausschließlich in der Aktion zuerst gedruckt wurden.

Mein Vorschlag für die Veröffentlichung geht nun dahin, dass wir versuchen sollen, das für ein Buch ausreichende Material bei einem entsprechenden Verlag gesammelt herauszubringen. In unsern letzten Unterhaltungen – A. L. war in der ganzen letzten Zeit vor dem Ausmarsch in jeder freien Stunde mit mir zusammen – liess er den Wunsch, wenigstens eine kleine Sammlung seiner Arbeiten hinterlassen zu können, immer wieder durchblicken und ich habe ihm versprochen, dass ich unter Ihrer Mithilfe das Mögliche erreichen würde. Sie werden mit mir überzeugt sein, dass es in der Tat nicht schwer fallen kann, einen literarischen Verlag für die Sammlung zu interessieren. Wie denken Sie über S. Fischer, zu dem Sie ja wohl einige Beziehungen haben und der überdies – wie ich aus einer Bleistiftbemerkung auf dem Manuskript entnehme und auch von A. L. gehört zu haben glaube – die grössere Skizze „Café Klösschen“ s. Z. für die „Neue Rundschau“ angenommen (wenn auch wohl noch nicht gedruckt hat). Ferner käme wohl noch der Verlag der Weissen Blätter in Leipzig in Frage, mit dem Sie ja ebenfalls schon zu tun hatten. Wollen Sie mir, bitte, mitteilen, ob Sie es unternehmen wollen, mit einem dieser Verleger – oder mit beiden – zu unterhandeln.

Nun zu Ihrer beabsichtigten Lichtenstein-Nummer.

Wenn ich auch im Politischen und Literarischen vollkommen anderer Meinung bin und besonders jene Intellektuellen durchschaue, die aus der Not ihrer Unfähigkeit, eine grosse nationale Erhebung geistig mitzuerleben, eine internationale Tugend machen, so bin ich doch objektiv genug zu wissen, dass wiederum Lichtensteins Sympathien zu den jungen Kräften der Aktion neigten und nicht zu jenen, die aus der Nationalität qualmige Phrasen machen. Aus dieser gerechten Erwägung heraus habe ich es auch abgelehnt etwa in gewissen grossen Tageszeitungen, denen die „Aktualität“ des „Falles Lichtenstein“ gelegen kam, etwas zu veröffentlichen.

Nun zu dem Material für Ihre geplante Nummer. Ich würde Ihnen natürlich gern die mir zur freien Verfügung geschenkte Novelle „Die Jungfrau“ zum erstmaligen Abdruck übergeben. Die Arbeit ist aber leider so geartet, dass sie erstens gegenwärtig niemals vom Zensor durchgelassen wird und weiter dem Herausgeber gerade bei diesem Anlass unzweifelhaft als grobe Geschmack- und Taktlosigkeit angekreidet werden dürfte. Sie werden das übrigens nach Einsicht in die novelle [sic] selbst finden. Da die andere noch nicht

Michael Pilz - „Sässe ich in München statt im Artilleriefuehr, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

gedruckte Skizze „Café Klösschen“, wie schon bemerkt, von der Neuen Rundschau angenommen wurde, bleiben an grösseren Skizzen nur die beiden, früher schon gedruckten, „Der Selbstmord des Zöglings Müller“ und „Der Sieger“. Ich schicke Ihnen beide anbei und zwar in Druckexemplaren zur Erleichterung des Nachdrucks. Geringfügige Aenderungen habe ich dabei nach dem Manuskript eingetragen. Sollte wider Erwarten (denn bis zu Lichtensteins Abmarsch war dies noch nicht der Fall) „Café Klösschen“ bereits in der „Neuen Rundschau“ erschienen sein, so werden Sie auch diese Arbeit leicht für Ihre Zwecke erlangen können. Von den kleinen Skizzen lege ich Ihnen „Die Familie“, „Die toten Tage“ und „Kuno Kohn“ im Manuskript bei.

Nun die Gedichte. Ich mache Sie zunächst darauf aufmerksam, dass sich in der kleinen Sammlung „Die Dämmerung“ am Schluss ein kleines Gedicht befindet „Mein Ende“, das mit den Zeilen anfängt

Halbe Hände halten mein Schicksal.
Wo wird es sinken ...

Diese Zeilen könnten vielleicht als Motto über Ihrer Nummer stehen. Dann heissen die ersten vier Zeilen des Gedichtes „Prophezeiung“

Einmal kommt – ich habe Zeichen –
Sterbesturm aus fernem Norden.
Ueberall stinkt es nach Leichen.
Es beginnt das grosse Morden.

Ausser diesem lege ich noch folgende Gedichte bei:

Mondlandschaft
Traum
Spaziergang
Begegnung
Mädchen
Die Siechenden

(Eben fällt mir noch das Gedicht „Ueberfall“ ein, das ich gleichfalls beilege und auf das ich Sie besonders aufmerksam mache. Es sollte auch mit am Anfang stehen)

Sehnsucht
Landschaft
Nebel
Unwetter
Der Gerührte
Kunos Gebet

Da ich, ebenso wie Sie, das grösste Interesse daran habe, das möglichst vollständige Bild von Lichtenstein ge[...] [unleserlich] möchte ich Ihnen nun noch ein Besonderes wegen seiner Aeusserungen vor dem Krieg und während des Krieges sagen. Rein menschlich hat er sich aus dem Felde wohl zu einigen Menschen, besonders zu seinen Eltern, geäussert, Ueber das Persönliche hinaus in Zusammenhang mit seinem Erleben und Dichten aber nur zu mir, wie ich daraus schliesse, dass er in Briefe an mich die wenigen Gedichte, die er draussen machen konnte, eingestreut hat. Von diesen Gedichten habe ich nur zwei, ausser dem schönen Abschiedsgedicht, das er am Tage vor der Abreise mir gewidmet hat, veröffentlicht. Und zwar eins im „Simplicissimus“ und zwei bei A. R. Meyer. Diese Gedichte lege ich Ihnen in Abschrift bei. Ich besitze nun noch drei Gedichte, von denen Lichtenstein unterm 1. September versichert, dass sie ihm selbst als die wertvollsten gelten. Sie heissen:

Gebet vor der Schlacht
Romantische Fahrt
Kriegers Sehnsucht

Ich lege Ihnen Abschriften dieser Gedichte für Ihr Heft bei, bitte Sie jedoch, bezüglich des Gebets vor der Schlacht zu erwägen, dass die darin ausgedrückte subjektive Skepsis verallgemeinert werden kann und wird. Ich fürchte, es wird Leute geben, die diese Skepsis, die als subjektive Aeusserung eines Dichters aufgefasst werden muss, verallgemeinernd als bezeichnende Aeusserungen eines „Intellektuellen“ wenn nicht gar eines „jüdischen Intellektuellen“ ausgeben werden. (Dass ich Sie auf diese traurige Möglichkeit aufmerksam mache, wird Ihnen ja wohl beweisen, wie objektiv ich als „Nicht-Intellektueller“ zu alledem stehe.

Im übrigen wird die aus diesem Gedicht sprechende Skepsis durch folgenden Absatz des gleichzeitig, unterm 1.9. geschriebenen Briefes an mich aufs deutlichste erklärt: „Den ‚Simplicissimus‘ habe ich

Michael Pilz - „Sässe ich in München statt im Artillerief Feuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

natürlich verschlungen. Jetzt kommt er in die Kompagnie. Komisch, und doch so erklärlich: wer dabei ist, sieht die Schattenseiten (fühlt sie am eigenen Leibe) und alles Einzelne. Wer, wie Ihr, ferner ist, erfährt im Innersten das Grossartige und Herrliche solcher Zeiten; ich bin überzeugt: sässe ich in München statt im Artillerief Feuer, ich schriebe eher so wie Ihr als dass ich Gedichte machte, von denen ich Dir heute wieder drei zum Lesen und Aufheben übersende.“

Mit weiteren brieflichen Aeusserungen über seine Eindrücke vom Krieg muss ich jetzt – gerade im Interesse Lichtensteins der Öffentlichkeit gegenüber – zurückhalten. Ich glaube aber bestimmt, dass ich Gelegenheit finden werde – etwa bei meinem Beitrag zu seinem Buch – alles zu sagen was nötig ist, um ein wahres Bild von ihm zu geben.

Wenn Sie sich nun also entschliessen sollten, zugleich mit den beiden noch ungedruckten Gedichten aus dem Felde auch das Gebet vor der Schlacht schon jetzt zu drucken, so muss ich darauf bestehen, dass Sie gleichzeitig die eben zitierte Stelle aus dem Brief an mich wiedergeben. Im andern Falle muss ich das Gedicht zurückziehen, da ich unter allen Umständen vermeiden will, dass man die Skepsis des Dichters als unangebrachten Cynismus oder gar als jüdisch-intellektualistischen „Mangel an Mut“ aus legen könnte. Lichtenstein selbst hat noch in den letzten Stunden, ungeachtet der bestimmtesten Todesahnungen zu mir geäussert, dass er auch bei passendster Gelegenheit nicht flüchten würde – schon um nicht hören zu müssen: aha ein Jude!

Ich bitte Sie, mir möglichst umgehend mitzuteilen, wie Sie über eine Buchausgabe denken und vor allem, in welcher Weise Sie über das anbei folgende Material zu Ihrer Lichtenstein-Nummer verfügen wollen.

Hochachtungsvoll grüsst

Peter Scher

Einzelstellenkommentar

Septemberschlachten bei St. Quentin ... doch gefallen]

Alfred Lichtenstein zog als Angehöriger des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments „Kronprinz“, bei dem er erst kurz zuvor als Einjährig-Freiwilliger nach Ableistung seiner Dienstzeit Ende Juni 1914 entlassen worden war, in den Krieg. Er fiel bereits am 25. September 1914 bei Vermandovillers, zwischen Amiens und St. Quentin, nahe der Somme.⁴¹ Sein Schicksal war lange unklar. Nachdem als letztes Lebenszeichen ein auf den 16. September 1914 datierter Feldpostbrief bei Franz Pfemfert eingegangen war, „galt er zunächst als vermißt. Es hieß, er sei schwer verwundet worden und in französische Gefangenschaft geraten.“⁴² Gewissheit herrschte erst, nachdem der von Scher erwähnte „Kriegskamerad von Alfred L.“, der Gefreite Fritz Hunnecke, der seinerseits schwerverletzt von den Franzosen gefangen genommen worden war, am 17. Februar 1915 Lichtensteins Vater über den Tod des Sohnes in Kenntnis setzte.⁴³ Franz Pfemfert druckte daraufhin am 27. Februar 1915 folgende Todesanzeige in der „Aktion“ ab: *„Alfred Lichtenstein ist – gewesen! Ein Schuß durch den Leib tötete ihn, der als dienstpflichtiger Soldat nach dem westlichen Schlachtfeld kommandiert worden war, den 25. September. Ein Freund, der bei dem Versuch, den getroffenen Dichter zu bergen, ebenfalls schwer verwundet wurde und auf dem Felde bei dem Sterbenden lag, gibt uns jetzt diese brutale Gewißheit.“*

der Wunsch ... seinen literarischen Nachlass gemeinsam mit Ihnen herauszugeben]

Einen Tag nach der Niederschrift von Schers Brief erschien im „Berliner Börsen-Courier“, Nr. 88 vom 22.2.1915, S. 6, eine wahrscheinlich auf Franz Pfemfert selbst zurückgehende Zeitungsnotiz, durch die die breitere Öffentlichkeit erstmals Nachricht von Lichtensteins Tod erhielt. In dieser Meldung wird Pfemfert noch als alleiniger Herausgeber einer geplanten Nachlass-Edition genannt.

⁴¹ Vgl. VOLLMER, Alfred Lichtenstein - zerrissenes Ich und verfremdete Welt (wie Anmerkung 40) 228.

⁴² Zit. nach KANZOG, Die Gedichthefted Alfred Lichtensteins (wie Anmerkung 38) 400 f.

⁴³ Der Eintrag in der Kriegsstammrolle lautet: *„Lichtenstein mußte schwer verwundet in den Händen des Gegners zurückgelassen werden [...] ungefähr 1200-1500 m westlich Vermandoviller in Höhe des Feldweges Friedhof Lihons - Franzosenwäldchen - Herleville. Nachlaß: Der Kompanie nichts abgeliefert oder eingelaufen. Verlustliste: Nr. 54 (verwundet).“* Zit. nach VOLLMER, Alfred Lichtenstein - zerrissenes Ich und verfremdete Welt (wie Anmerkung 40) 41 f.

Drei Monate später – am 21. Mai 1915 – wird dagegen in derselben Zeitung im Rahmen der Besprechung einer Lesung von Lichtenstein-Texten erstmals Kurt Lubasch als „Herausgeber der literarischen Hinterlassenschaft des Dichters“ bezeichnet.⁴⁴

Tatsache ist, dass Alfred Lichtenstein testamentarisch seinen engsten Freund Kurt Lubasch (1891-1956) zum Nachlassverwalter bestimmt hat, Peter Scher und Franz Pfemfert jedoch lediglich zu Beratern bei der Herausgabe seiner Texte. Zumindest Pfemfert hat von Alfred Lichtensteins Vater David Lichtenstein am 28. Februar 1915 eine Testamentsabschrift erhalten. Die entsprechende Stelle des Testaments lautet demnach: „*Mein literarischer Nachlaß, soweit er gedruckt ist, wird [...] Eigentum meiner Eltern und deren Erben. Mein literarischer Nachlaß, soweit er nicht gedruckt ist: also sämtliche Manuskripte mit Ausnahme von Briefen etc., wird Eigentum meines Freundes Kurt Lubasch, Berlin-Charlottenburg, Lietzenburgerstraße 27, der auch zum Testamentsvollstrecker ernannt wird. Sowohl meine Prosa wie meine Verse sollen in einem anständigen Verlag in guter, aber prunkloser Ausführung veröffentlicht werden. [...] Herausgeber soll Kurt Lubasch sein, der aber Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 17, und Peter Scher (Fritz Schweynert), München, Kaiserplatz 11, bei allen Angelegenheiten, die sich auf die Herausgabe beziehen, zu Rate ziehen soll. Bei Meinungsverschiedenheiten ist zwar die Meinung Kurt Lubaschs maßgebend, er soll aber eventuell durch eignes Nachgeben und unter Berücksichtigung meiner mutmaßlichen Ansicht in allen Fällen versuchen, eine Einigung zu erzielen.*“⁴⁵

Da Pfemfert die Abschrift mit dem letzten Willen des Dichters erst eine Woche nach der Entstehung von Schers Brief erhalten hat, ist davon auszugehen, dass auch Scher der Wortlaut des Testaments zum Zeitpunkt der Briefniederschrift noch unbekannt war. Dies würde auch die Tatsache erklären, dass in Schers Schreiben der Name von Kurt Lubasch überhaupt noch nicht fällt. Dass sich sowohl Scher als auch Pfemfert für die Herausgabe des Dichternachlasses verantwortlich betrachtet haben, beruhte offensichtlich auf entsprechenden mündlichen Äußerungen Lichtensteins noch

⁴⁴ Zit. nach KANZOG, Die Gedichthefted Alfred Lichtensteins (wie Anmerkung 38) 376.

⁴⁵ Zit. nach VOLLMER, Alfred Lichtenstein - zerrissenes Ich und verfremdete Welt (wie Anmerkung 40) 43. Vgl. hierzu auch Ines SIEGFRID SCHNIDER, Die Verzerrung des verzerrten Bildes. Studien zu Alfred Lichtensteins Kuno-Kohn-Zyklus. Freiburg (Schweiz), Univ., Diss., 2005. URL: <<http://doc.rero.ch/lm.php?url=1000,40,2,20061214111916-UU/SiegfriedSchniderI.pdf>> 10, Anmerkung 19 (Zugriff: 31.7.2009). Die Testamentsabschrift befindet sich heute im Bestand des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar.

vor seinem Abmarsch an die Front, von denen Scher ja auch an späterer Stelle seines Briefes spricht. Dass Lichtenstein Scher – und nicht Lubasch – die im Folgenden aufgezählten Werkmanuskripte „zu dem erwähnten Zweck übergeben hat“, dürfte schlichtweg der Tatsache geschuldet gewesen sein, dass Scher zu den letzten engen Vertrauten des Dichters gehörte, mit denen dieser unmittelbar vor dem Einrücken in München noch persönlich zusammentreffen konnte.

Die erste Lichtenstein-Werkausgabe ist schließlich im Jahr 1919 bei Georg Müller in München als zweibändige Edition unter dem Titel „Gedichte und Geschichten“ erschienen.⁴⁶ Als Herausgeber wird darin nur noch Kurt Lubasch genannt; Hinweise auf eine Mitwirkung von Pfemfert und Scher sind in der Ausgabe selbst nicht enthalten, doch hat Lubasch offensichtlich eine Anmerkung Franz Pfemferts zu Lichtensteins Selbstinterpretation „Die Verse des Alfred Lichtenstein“ ohne Namensnennung übernommen.⁴⁷ Inwieweit auch Scher an der Erstellung der Ausgabe noch beteiligt war, ist nicht ersichtlich.

Der größte Teil des literarischen Nachlasses von Alfred Lichtenstein ist zusammen mit weiteren Materialien im Besitz von Kurt Lubasch während der Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs verbrannt. Lediglich vier Gedicht-Hefte, die auch in Lubaschs Augen den Kern von Lichtensteins Schaffen bildeten, sind aus seinem Nachlass erhalten geblieben. Sie wurden 1957 von Lubaschs Witwe der Bibliothek der Freien Universität Berlin übergeben und befinden sich heute im Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz.⁴⁸

fertig gewordenen Novelle „Die Jungfrau“

Anders als bei den Gedichten, von denen sich die genannten vier Hefte mit den Handschriften Lichtensteins erhalten haben, sind von den Prosatexten keine Originalmanuskripte überliefert. Generell ist zu bemerken, dass sich keiner der im Folgenden von Scher genannten Texte im Original oder in Abschrift in seinem Nachlass nach-

⁴⁶ Alfred LICHTENSTEIN, *Gedichte und Geschichten*. Hg. von Kurt Lubasch, 1919, 2 Bde.

⁴⁷ Vgl. ebd., Bd. 1, auf Seite 4 die Fußnote: „Man erinnere sich [...]“ etc., die gemäß der vorangehenden Fußnote auf Seite 3 als „Anmerkung des Herausgebers“ zu verstehen ist. In der neuen Kritischen Ausgabe von Kanzog und Vollmer ist der entsprechende Fußnotentext durch den präzisierenden Zusatz „[Anmerkung von Franz Pfemfert]“ ergänzt. Vgl. Alfred LICHTENSTEIN, *Dichtungen*. Hg. von Klaus KANZOG und Hartmut VOLLMER (Arche-Editionen des Expressionismus), 1989, 225.

⁴⁸ Vgl. den editorischen Bericht in: LICHTENSTEIN, *Dichtungen* (wie Anmerkung 47) 289 ff.

weisen lässt. Schers Bemerkung über die Entstehungszeit der Erzählung „Die Jungfrau“, die kurz vor Lichtensteins Abmarsch an die Front fertig geworden sei, lässt nun immerhin eine genauere Datierung dieses Textes zu. Der Erstdruck erfolgte 1919 im zweiten Band der „Gedichte und Geschichten“ durch Lubasch, S. 54-59.

Café Klösschen]

Bei Lichtensteins Erzählung „Café Klösschen“ handelt es sich um einen Schlüsseltext, in dem eine Reihe prominenter Autoren der Berliner Expressionisten-Szene in karikiertem Form auftreten (eine Entschlüsselung bietet Klaus Kanzog in seiner kritischen Neu-Edition des Textes⁴⁹). In einem Bruchstück aus der ersten Fassung dieser Erzählung wird auch Peter Scher als anonymes Witzblattredakteur eingeführt. Mit dem titelgebenden Caféhaus ist das Berliner „Café des Westens“ als einer der beliebtesten Treffpunkte der hauptstädtischen Bohème gemeint. Den Erstdruck (einschließlich des genannten Bruchstücks) besorgte Kurt Lubasch 1919 im zweiten Band der „Gedichte und Geschichten“, S. 40-53.

Der Selbstmord des Zöglings Müller]

Diese Erzählung war – wohl auf Vermittlung Peter Schers – bereits am 18.11.1912 erstmals erschienen in „Simplicissimus“, 17 (1912), Nr. 34, S. 543 f.

Der Sieger]

Ein Teildruck dieser Erzählung war bereits am 13.12.1912 erfolgt in „Pan“, 3 (1912), Nr. 11, S. 252-259.

Diese 8 kleinen Sachen]

Die acht genannten Texte waren erstmals zwischen September 1910 und Oktober 1913 in den Zeitschriften „Der Sturm“ und „Die Aktion“ abgedruckt worden. Kurt Lubasch vereinte sie in seiner Ausgabe der „Geschichten“ in einer Gruppe mit dem Obertitel „Skizzen“. Bemerkenswert ist der von Scher überlieferte Titel „Die toten Tage“ für jene Erzählung, die in der Ausgabe von Lubasch unter der Überschrift „Das Fragment“ ediert wurde. Der Erstdruck des Textes – der mit dem Satz „Ich liebe die toten Tage“ beginnt – war in der Zeitschrift „Der Sturm“, 2 (1911), Nr. 85, S. 678 erfolgt und trug noch den Titel „Der Freund“, den auch Kanzog für seine textkritische Neuedition gewählt hat. Schers bislang unbekannte Titelvariante lässt vermuten, dass ihm eine weitere, nicht erhalten gebliebene Fassung dieses Textes vorlag.

⁴⁹ Vgl. ebd., 354 ff.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

in der Aktion zuerst gedruckt]

Pfemfert druckte zwischen 1912 und 1915 insgesamt 43 Gedichte und 7 Prosatexte Lichtensteins in der „Aktion“ ab. Von Peter Scher sind – im Vergleich dazu – immerhin 18 Texte in der „Aktion“ erschienen.

in der ganzen letzten Zeit vor dem Ausmarsch ... mit mir zusammen]

Da Lichtenstein nicht in der preußischen, sondern in der bayerischen Armee diente, war er unmittelbar vor dem Ausmarsch in München, der Garnison des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments „Kronprinz“, stationiert. Die Verabschiedung seines Regiments fand am 7. August, der Abtransport an die Front am 8. August 1914 statt. Scher war schon 1913 vom lausitzischen Daubitz nach München gezogen, doch reicht seine Bekanntschaft mit Lichtenstein bereits in ihrer beider Berliner Zeit und den Kreis um das dortige „Café des Westens“ zurück.

für die „Neue Rundschau“ angenommen]

Die Erzählung „Café Klößchen“ ist in der „Neuen Rundschau“ nicht erschienen, der Erstdruck erfolgte erst im zweiten Band der Werkausgabe von Lubasch. Stattdessen brachte die Zeitschrift des S. Fischer-Verlags 1915 einen Nachruf auf Lichtenstein aus der Feder Alfred Wolfensteins: „Die Neue Rundschau“, 26 (1915), Bd. I, S. 576

Verlag der Weißen Blätter]

Die im September 1913 begründete, ab Januar 1915 von René Schickele geleitete Zeitschrift „Die Weißen Blätter“ zählte zu den führenden Literaturzeitschriften des Expressionismus, die sich übernationalen, pazifistischen Idealen verschrieben hatte. Sie wurde nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Sammelpunkt der Antikriegs-Literatur (u. a. Abdruck von Heinrich Manns berühmtem „Zola“-Essay 1915), weshalb sie ab April 1916 nicht mehr in Leipzig, sondern in einem Schweizer Verlag erscheinen konnte.⁵⁰ Ihr Herausgeber René Schickele stand als Vertreter des expressionistischen „Aktivismus“ Franz Pfemferts „Aktion“ und deren Autorenkreis nahe. Schon 1913 hatte Schickele im Beiblatt zu Alfred Richard Meyers Zeitschrift „Die Bücherei Maiandros“ unter dem Titel „Freischärler“ eine Rezension veröffentlicht, in welcher er sowohl Peter Scher als auch Alfred Lichtenstein würdigte.⁵¹

⁵⁰ Vgl. Fritz SCHLAWE, Literarische Zeitschriften 1910-1933 (Sammlung Metzler 24), 1962, 11 ff.

⁵¹ Vgl. René SCHICKELE, Freischärler, in: Das Beiblatt der Bücherei Maiandros, 4/5 (1913) 4-6, hier 4.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

zu Ihrer beabsichtigten Lichtenstein-Nummer]

Pfemfert hatte noch zu Lebzeiten des Dichters am 4. Oktober 1913 eine eigene Lichtenstein-Nummer der „Aktion“ herausgebracht. Ein weiteres reines „Autorenheft“ dieser Zeitschrift ist nach Lichtensteins Tod nicht mehr erschienen. Stattdessen veranstaltete die „Aktion“ mehrere Lichtenstein-Abende in Berlin, bei denen im Rahmen von Lesungen und Rezitationen an den Gefallenen erinnert wurde.

im Politischen und Literarischen vollkommen anderer Meinung]

Die Zeitschrift „Die Aktion“ verstand sich nach der Programmatik ihres Herausgebers Pfemfert als Organ „für die Idee der Großen Deutschen Linken“⁵², ohne dabei aber parteipolitisch gebunden zu sein: „Politisch das strenge Gewissen aller Parteien. Künstlerisch der Stapellauf der jüngsten Generation“ – so brachte Oskar Kanehl 1913 den Anspruch der Zeitschrift auf einen Nenner⁵³. Während der Kriegsjahre konnte „Die Aktion“ nur deshalb weitererscheinen, weil sie auf die Veröffentlichung direkter politischer Stellungnahmen verzichtete.⁵⁴ Pfemfert fühlte sich jedoch nach wie vor dem Konzept des „Antipatriotismus“ verpflichtet, mit dem er schon vor 1914 versucht hatte, „der ideologischen Militarisierung und Nationalisierung der Bevölkerung in den einzelnen europäischen Staaten“ und damit einem drohenden Kriegeausbruch argumentativ entgegenzuwirken.⁵⁵ Diese Haltung stand in diametralem Gegensatz zu jener Kriegspropaganda, die der einstmals ebenfalls antinationalistisch und antimilitaristisch gestimmte „Simplicissimus“ – und mit ihm zumindest zeitweise auch Peter Scher – nach 1914 betreiben sollte. Dabei hatte Scher in seinen schriftstellerischen Anfängen ebenfalls dezidiert linke Positionen bezogen. Durch seine Verurteilung in der Oldenburger „Ruhstrat-Affäre“ war er seinerzeit in sozialistischen bis anarchistischen Kreisen nicht zuletzt als Opfer der wilhelminischen Klassenjustiz rezipiert worden. Auch als Mitarbeiter seines Schwiegervaters Karl Schneidt hatte Scher – dem Programm der Zeitschrift „Die Tribüne“ gemäß – von links aus

⁵² Zit. nach Hans Manfred BOCK, Antipatriotismus, Westeuropa und Weltrevolution in der expressionistischen Zeitschrift Die Aktion von 1911 bis 1932, in: Michel GRUNEWALD (Hg.), Le discours européen dans les revues allemandes (1918-1933), 1997, 197-232, hier 198.

⁵³ Zit. nach ebd., 202.

⁵⁴ Ebd., 203.

⁵⁵ Ebd., 211.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

„gegen jede Reaktion und Muckerei Front [ge]macht.“⁵⁶ Als Beispiel für den kämpferischen Impetus seiner damaligen Lyrik kann das Gedicht „Wir marschieren ins Land!“ aus dem Band „Unkenrufe“ von 1910 gelten, das Strophen wie die folgenden enthält:

„Unser Leben ist schwer,
Und die Satten höhnen,
Aber wir stöhnen
Und zagen schon lange nicht mehr.
Über uns spannt sich weit
Unsres Himmels Helle;
Wir sind die Welle
Einer neuen, schönen Zeit.“⁵⁷

Schers um dieselbe Zeit einsetzende Kontaktaufnahme mit führenden Vertretern des literarischen Expressionismus von Herwarth Walden bis Franz Pfemfert erscheint demgemäß nur konsequent. Allerdings war es schon im Jahr 1912 zum Bruch mit Ludwig von Ficker und dessen Innsbrucker Zeitschrift „Der Brenner“ gekommen, weil sich Scher wiederholt abfällig über die von Ficker maßgeblich geförderten Autoren Georg Trakl und Karl Kraus geäußert hatte.⁵⁸ Hierin mögen bereits – nicht nur, was das „Literarische“ betrifft – erste Anzeichen einer „anderen Meinung“ erkennbar werden. Polemik gegen die bohémehafte Kaffehausliteratur in Berlin und München findet sich immerhin auch in Schers schon erwähnten „Unkenrufen“⁵⁹ sowie in seinem Buch „Die Flucht aus Berlin“ von 1914, doch muss die darin geäußerte Kritik noch keineswegs im Widerspruch zu den von heftigen internen Grabenkämpfen und persönlichen Animositäten geprägten Befindlichkeiten innerhalb der expressionistischen Bewegung stehen. Sie deckt sich sogar – zumindest partiell – mit Alfred Lichtensteins selbstironischer Darstellung der Literatenszene in dessen Erzählung „Café Klößchen“. Lichtensteins Verhöhnung des im Kreis um Herwarth Walden besonders verehrten „Fackel“-Herausgebers Karl Kraus als „Lutz

⁵⁶ Verlagsanzeige für „Die Tribüne“ in: EMANUEL (d. i. Fritz SCHWEYNERT), Unkenrufe. Aus dem Tümpel der Kultur, 1910, [96].

⁵⁷ Ebd., 93.

⁵⁸ Vgl. UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“ (wie Anmerkung 11) 14 ff.

⁵⁹ Vgl. etwa das Gedicht „Anarchisten“ mit satirischen Ausfällen gegen Erich Mühsam, dessen vorgeblichem „Kaffehausanarchismus“ immerhin die Ideale eines „wahren Anarchisten“ entgegenhalten werden, welcher mit Leib und Leben (inklusive Gefängnisstrafe!) für seine Sache eintreten müsse (vgl. EMANUEL, Unkenrufe (wie Anmerkung 56) 12 f.).

Laus“, Redakteur einer Zeitschrift „Der Dackel“, korrespondiert etwa mit Schers Kritik an der literarischen Cliques-Bildung in der Satire „Das tödliche Gelächter“⁶⁰ und seiner Ficker zu Ohren gekommenen Kraus-Schelte. Allerdings wird Scher selbst in einem von Lichtensteins Fragmenten zum „Café Klößchen“ mit ironischem Unterton als „ein Witzblattredakteur, der eigentlich nicht hierher gehörte“⁶¹ charakterisiert. Gerade aus diesem Nebensatz, der die Nicht-Zugehörigkeit Schers deutlich benennt, ließe sich schon auf eine gewisse Distanzierung schließen, auch wenn die Freundschaft zwischen Lichtenstein und Scher davon offensichtlich bis zuletzt unbelastet geblieben ist. Zumindest lässt Lichtenstein seinen nicht recht dazugehörigen „Witzblattredakteur“ noch bejahend, wenn auch in seinem Geschmacksurteil etwas beliebig, ausrufen: „Auch ich schätze alles, was grotesk und originell ist und über den stumpfsinnigen deutschen Tintensumpf hinausstrebt.“⁶²

Für René Schickele jedenfalls hatte Scher zusammen mit Alfred Lichtenstein, Ernst Blaß und Paul Zech noch im Jahr 1913 völlig unzweideutig zu den Vorkämpfern der expressionistischen Bewegung gezählt – auch, wenn er mit seinem satirischen „Ulk“ einer anderen „Waffengattung“ angehört habe als die übrigen Genannten: „[...] ihr träumt doch auch von einer Armee, die den Sturm von morgen wenn nicht selbst unternimmt, so doch vorbereitet? Ob schwere oder leichte Reiter, wenn sie nur gute Soldaten sind. Der Peter Scher macht seine Sache gut.“⁶³ Immerhin lehnte Scher noch im Jahr 1915 aus diesem alten Avantgarde-Anspruch heraus – zumindest theoretisch und idealiter – jene Autoren ab, „die aus der Nationalität qualmige Phrasen machen.“ Und dies, obwohl er zu diesem Zeitpunkt de facto längst selbst in die kriegskonjunkturelle Phrasen-Produktion verfallen war.

Denn ein offener politischer Gesinnungswandel, der durchaus zeittypisch und zudem nur vorübergehender Natur war, ist für Scher tatsächlich erst im Zusammenhang mit dem „Augusterlebnis“ bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu konstatieren: 1914 war Scher als Redakteur des „Simplicissimus“ wie dessen übrige Mitarbeiter auf die neue Linie des Blattes eingeschwenkt, der zufolge man angesichts der außenpolitischen Bedrohung von der bislang geübten Kritik an innerdeutschen Zuständen, zwangsläufig aber auch von

⁶⁰ Peter SCHER, Die Flucht aus Berlin, 1914, 39-44.

⁶¹ Alfred LICHTENSTEIN, Im Café Klößchen. Zit. nach DERS., Dichtungen (wie Anmerkung 47) 192. Zu Scher vgl. ebd. 363.

⁶² Ebd., 192.

der bisher propagierten Versöhnungspolitik mit dem „Erbfeind“ Frankreich Abstand genommen hatte. Stattdessen stimmte auch der „Simplicissimus“ in den üblichen Kriegspatriotismus ein und behielt diese Haltung bis 1918 weitestgehend bei. Als die tonangebende Kraft des Blattes ist in jenen Jahren Ludwig Thoma anzusehen, der seinerseits mit der Abfassung überzogen nationalistischer Propagandagedichte den eigenen linksliberalen Wurzeln untreu geworden war und schlussendlich ab 1917 sogar für die rechtsextreme „Deutsche Vaterlandspartei“ zu agitieren begann. Einzelne Mitarbeiter, wie etwa Schers Redaktionskollege Hans Erich Blaich, äußerten im Laufe der Zeit zumindest privat ihre Skepsis gegenüber Thomas nationalistischer Einflussnahme auf die Zeitschrift. Scher wird dagegen von Jochen Meyer – gestützt auf Blaichs Tagebuchaufzeichnungen – zusammen mit Reinhold Geheeb zu „*Thomas Anhängern in der Redaktion des ‚Simplicissimus‘*“ gerechnet.⁶⁴ Diese Einschätzung ist freilich wiederum nur teilweise zutreffend. Zwar hatte Scher – wie ein Brief vom 23.1.1916 zeigt – Thoma sogar sozialistische Flugschriften zum Quellenstudium für dessen Polemiken zur Verfügung gestellt, die dem Bayerndichter „*eigentlich nur Spaß gemacht*“ hätten.⁶⁵ Doch schon ein Jahr später klingt aus einem anderen, an Geheeb gerichteten Brief Ludwig Thomas laute Empörung über Scher, der sich inzwischen offensichtlich Blaichs interner Oppositionsstellung angeschlossen hatte. Scher musste sich nun von Thoma gefallen lassen, zusammen mit Blaich als „*Jammerlappen*“ und „*traurige[r] Hosenscheißer[...]*“ verunglimpft zu werden, zumal er nicht zuletzt aufgrund seiner „*alten Beziehungen zu den Berliner Sozis*“ den Verdacht des Nationalisten Thoma erregte. „*Aber ich merke schon lange, daß Herr Sch[er] den Blaustift gegen mich anwendet*“, heißt es im selben Brief.⁶⁶ Vor allem dürfte Scher Thomas Agitation für die im September 1917 gegründete „Vaterlandspartei“ kaum goutiert haben. Wie sehr der immer untragbarer werdende „Faktor Thoma“ das interne Klima beim „Simplicissimus“ belastete (vor allem, als 1919 das Gerücht aufkam, der einstmals stramme Antiklerikale und Gegner der Zentrums-Partei sei der BVP beigetreten), zeigt wiederum Hans Erich Blaich, der am 10. Januar 1919 in sein Tagebuch schreibt: „*Früh nach München - Redaktion. Scher u. Geheeb liegen sich*

⁶³ SCHICKELE, Freischärler (wie Anmerkung 51) 5.

⁶⁴ Vgl. Jochen MEYER (Hg.), *Entlaufene Bürger. Kurt Tucholsky und die Seinen*, 1990, 146.

⁶⁵ Vgl. Ludwig THOMA, *Ein Leben in Briefen*, 1963, 280.

*eben in den Haaren wegen der in der Presse erfolgten Ausschachtung von Thomas Beitritt zur bayer. Volkspartei: Sch[er] wehleidig-neurasthenisch, Geheeb polternd-maniakalisch. Wir verständigen uns dahin, der Simpl. habe durch sein prakt. Verhalten zu beweisen, dass er mit Thomas Extratour nichts zu tun habe [...]; erst wenn öffentl. die Behauptung der Identität Thoma = Simpl. aufgestellt würde, sei eine redaktionelle Erklärung erforderlich.“*⁶⁷ Eine solche auch von Scher unterzeichnete Erklärung, in der die Schriftleitung verkündete, den „Simplicissimus“ allen Gesinnungswechseln Ludwig Thomas zum Trotz „gut deutsch und freiheitlich demokratisch“ leiten zu wollen, erschien am 13.1.1919 in der „Frankfurter Zeitung“. Seither konnte Scher – durchaus zu Recht – als Thomas „liberaldemokratischer Antipode“ betrachtet werden.⁶⁸ Als solcher bezog er in den 1920er Jahren mit seinen Gedichten und Prosastücken sowohl im „Simplicissimus“ als auch in der „Weltbühne“ und dem „Tage-Buch“ gegen den aufkeimenden Nationalsozialismus Stellung. Sein Rückzug in die Provinz nach Wasserburg bzw. Penzing im Jahr nach der so genannten „Machtergreifung“ und seine dort entstandene, weitestgehend unverbindlich-humoristische literarische Produktion dürfen auch als notgedrungenes Ausweichen eines politisch tendenziell linksliberal gesinnten Autors angesehen werden, dem das herrschende Regime zumindest als Satiriker den Mund verbot.

Als Beispiel für Schers noch deutlich am späten Ludwig Thoma orientierte Produktion aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, die den Kontrast zu Alfred Lichtensteins desillusionierender Kriegslyrik auf signifikante Weise erkennbar werden lässt, vgl. dagegen ein Gedicht wie „Nachtmarsch zum Schützengraben“ aus dem 20. Jahrgang des „Simplicissimus“, Nr. 5 vom 4.5.1915, S. 60:

*„Verhängt sind Mond und Sterne,
nun geht's dahin mit schwerem Tritt;
du alte Stall-Laterne,
was führst du uns für Schatten mit!
Wie ist der Weg, der steinige,
auf einmal so hinausgerückt;
wie fühlt die Seele doch bedrückt:*

⁶⁶ Vgl. Thoma an Geheeb, 2.5.1917, zit. nach ebd., 310 f.

⁶⁷ Zit. nach MEYER (Hg.), *Entlaufene Bürger* (wie Anmerkung 64) 148.

⁶⁸ Vgl. den biographischen Eintrag in der „Simplicissimus“-Datenbank des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Stiftung Weimarer Klassik, URL: <<http://www.simplicissimus.info/item/28>> (Zugriff: 31.7.2009).

Was träumt wohl jetzt die Meinige?
Da zuckt es durch die Stille -
Kommandoruf von Mann zu Mann;
da springt ein Morgenwille
die dunklen Nachtgefühle an:
Kamrad, laß du die Deinigen,
Kamrad, der Mut ist viel zu groß -
Ein jeder schieß' den seinigen,
den seinigen Franzos!“⁶⁹

Solche Kriegstexte stießen auch bei ehemaligen Freunden Schers auf offenes Unverständnis und provozierten z. T. drastische Kritik.⁷⁰ Einer Erinnerung von Kurt Pinthus zufolge bedeuteten sie schließlich auch das Ende der Beziehung zwischen Scher und Franz Pfemfert. Letzterer habe – so Pinthus – spätestens nach 1918 mit „manchem seiner Mitarbeiter gebrochen, teils aus prinzipiellen Gründen, wie mit Kurt Hiller oder Alfred Wolfenstein, oder mit allen, die sich für den Krieg eingesetzt hatten, wie Alfred Kerr, Peter Scher, A. R. Meyer.“⁷¹

Sympathien zu den jungen Kräften der Aktion]

Angesichts der dargelegten schriftstellerischen Entwicklung Peter Schers muss bei der Lektüre seines Briefes an Pfemfert der Eindruck eines zumindest ambivalenten Verhältnisses zu den expressionistischen Literaten im Umkreis der „Aktion“ entstehen. Das aus der Freundschaft zu Lichtenstein abgeleitete Gefühl verantwortungsvoller Verpflichtung gegenüber dem Gefallenen und seinem Werk, für das er sich durchaus mit Engagement einsetzt, kollidiert jedenfalls auf merkwürdige Weise mit der Übernahme der Klischeevorstellungen von „jene[n] Intellektuellen“, zu denen er selbst nun nicht mehr gerechnet werden will, obwohl er vor 1914 offenkundig stark darum bemüht war, in deren Kreise aufgenommen zu werden. Mag ein solcher Gesinnungswandel auch aus den

⁶⁹ Wieder abgedruckt in: Peter SCHER, Kampf und Lachen, 1915. Vgl. zur Thematik auch den Aufsatz von Eberhard SAUERMANN, Der Schützengraben in der Lyrik des 20. Jahrhunderts und in der Realität des Kriegs, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 30 (2005) 2, 62-103.

⁷⁰ Vgl. etwa die verbitterten Worte von Schers ehemaligem Freund Hermann Wagner (1880-1927) über die „Scheiß-Gedichteln“ des nun „auch noch pathetisch, national etc. etc.“ gewordenen „Simplicissimus“-Poeten in einem Brief an Ludwig von Ficker vom 22.10.1914, zit. bei UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“ (wie Anmerkung 11) 15.

⁷¹ Kurt PINTHUS, [Erinnerung an Franz Pfemfert (1961)], in: Lisbeth EXNER - Herbert KAPFER (Hg.), Pfemfert. Erinnerungen und Abrechnungen, Texte und Briefe, 1999, 145.

patriotischen Zeitumständen heraus erklärt werden, so bleibt doch immerhin Schers grundsätzliches Gespür für die Qualität von Lichtensteins Lyrik festzuhalten, das auch unabhängig vom persönlichen Freundschaftsverhältnis der beiden Autoren konstatiert werden kann.

in der kleinen Sammlung „Die Dämmerung“]

Das Büchlein erschien – mit dem Erscheinungsdatum 1913 versehen – Ende 1912 in der Reihe „Lyrische Flugblätter“ des Wilmersdorfer Verlegers Alfred Richard Meyer, der mit Scher befreundet war und ebenfalls 1913 in derselben Reihe dessen Sammlung „Holzbock im Sommer und andere aktuelle Lyrik von Peter Scher“ herausbrachte. Das für Lichtensteins Sammlung titelgebende Gedicht „Die Dämmerung“ begründete den Ruhm des Dichters, trug ihm aber zugleich den ebenso ungerechtfertigten wie lange nachwirkenden Vorwurf ein, Jakob van Hoddis' berühmtes Gedicht „Weltende“ plagiiert zu haben.

Gedicht ... „Mein Ende“]

Erstdruck in „Die Aktion“, 2 (1912), Nr. 6 vom 5.2., Sp. 177

des Gedichtes „Prophezeiung“]

Erstdruck in „Pan“, 3 (1912/13), S. 631

Mondlandschaft]

Erstdruck in „Die Aktion“, 3 (1913), Nr. 21 vom 21.5., Sp. 536

Traum]

Wahrscheinlich das heute als „Karnevalstraum“ bekannte Gedicht, das am 4.10.1913 in der „Aktion“ unter dem Titel „Traum“ erstabgedruckt worden war, vgl. „Die Aktion“, 3 (1913), Nr. 40, Sp. 946. Laut Klaus Kanzog bezieht sich das Gedicht auf ein Bild des „Simplicissimus“-Zeichners Walter Schnackenberg, das zusammen mit einem Gedicht von Karl Borromäus Heinrich in der Karnevalsnummer 1912 des „Simplicissimus“ erschienen war.

Spaziergang]

Erstabdruck unter dem Pseudonym „Kuno Kohn“ im Beiblatt Nr. 8 von Alfred Richard Meyers Zeitschrift „Die Bücherei Maiandros“ vom 1.2.1914, S. 5

Begegnungen]

Erstdruck in „Welt am Montag“, 18 (1912), Nr. 42 vom 14.10., Beilage 3: Literatur. In Klaus Kanzogs kritischer Ausgabe unter dem Titel „Die Plagiatoren“ abgedruckt.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

Mädchen]

Erstdruck in „Simplicissimus“, 17 (1913), Nr. 51 vom 17.3., S. 849

Die Siechenden]

Erstdruck in „Berliner Tageblatt“, 42 (1913), Nr. 442 vom 1.9., Beilage „Der Zeitgeist“, Nr. 35. Da Peter Scher regelmäßig für das „Berliner Tageblatt“ schrieb, ist durchaus denkbar, dass der Abdruck dieses Lichtenstein-Gedichts einmal mehr auf seine Vermittlung hin erfolgt ist.

das Gedicht „Ueberfall“]

Erstdruck in „Die Aktion“, 2 (1912), Nr. 47 vom 20.11., Sp. 1482

Sehnsucht]

Vermutlich das unter dem Titel „Lied der Sehnsucht des Kuno Kohn“ bekannte Gedicht, erstmals abgedruckt in „Die Aktion“, 3 (1912), Nr. 7 vom 12.2., Sp. 209

Landschaft]

Unter dem Titel „Landschaft“ sind zwei Gedichte Lichtensteins überliefert. Das eine erschien – zusammen mit einer Zeichnung des Illustrators Alphons Woelfle – erstmals im „Simplicissimus“, 18 (1913), Nr. 10 vom 2.6., S. 149; das andere in „Die Aktion“, 3 (1913), Nr. 27 vom 5.7., Sp. 655.

Nebel]

Erstdruck in „Simplicissimus“, 18 (1913), Nr. 32 vom 3.11., S. 531

Unwetter]

Erstdruck in „Die Aktion“, 2 (1912), Nr. 48 vom 27.11., Sp. 1517

Der Gerührte]

Erstdruck unter dem Pseudonym „Kuno Kohn (Konstanz)“ in „Die Aktion“, 3 (1913), Nr. 3 vom 15.1., Sp. 76

Kunos Gebet]

Wahrscheinlich das mit dem Pseudonym „Kuno Kohn“ unterzeichnete Gedicht „Gebet an die Menschen“, Erstabdruck in „Die Aktion“, 3 (1913), Nr. 48 vom 29.11., Sp. 1116 f. Möglicherweise ist aber auch das Gedicht „Kunos Nachtlid“ gemeint, erstmals gedruckt unter dem Titel „Lied zur Nacht“ in „Revolution“, 1 (1913), Nr. 5 vom 20.12., S. 4.

Ueber das Persönliche hinaus ... aber nur zu mir]

Lichtenstein hat außer an Scher wenigstens noch an seinen engsten Freund Kurt Lubasch sowie an Alfred Richard Meyer und an Franz Pfemfert Gedichte mit der Feldpost geschickt.⁷² Schers Formulierung erweckt dagegen ein wenig den Eindruck, sich durch die vorgebliche Exklusivität seiner Beziehung zu Lichtenstein profilieren zu wollen – ein Verhalten, das auch Anton Unterkircher in anderem Zusammenhang als Charaktereigenschaft des Autors konstatieren zu können glaubt.⁷³ Die von Dirk Heißerer formulierte „*Mond-Existenz*“ Schers mag auch hierin zum Ausdruck kommen.

dem schönen Abschiedsgedicht]

Dieses sehr persönlich gehaltene Gedicht Alfred Lichtensteins lautet:

*„Abschied
(kurz vor der Abfahrt zum Kriegsschauplatz für Peter Scher)*

*Vorm Sterben mache ich noch mein Gedicht.
Still, Kameraden, stört mich nicht.
Wir ziehen zum Krieg. Der Tod ist unser Kitt.
O, heulte mir doch die Geliebte nit.
Was liegt an mir. Ich gehe gerne ein.
Die Mutter weint. Man muß aus Eisen sein.
Die Sonne fällt zum Horizont hinab.
Bald wirft man mich ins milde Massengrab.
Am Himmel brennt das brave Abendrot.
Vielleicht bin ich in dreizehn Tagen tot.“*

Das Gedicht wurde erstmals abgedruckt in „Der Krieg. Ein Flugblatt.“ Hg. von Alfred Richard Meyer. Berlin-Wilmersdorf, 1914, Bl. 12. Dieses „Lyrische Flugblatt“ enthielt desweiteren eine Reihe meist recht patriotisch gehaltener Gedichte vieler bekannter Schriftsteller, darunter auch Texte von Alfred Richard Meyer und Peter Scher selbst. Der Expressionist Albert Ehrenstein widmete dem Flugblatt eine eingehende Besprechung in der Münchner Zeitschrift „März“, in der er beispielsweise Scher als versierten politischen Lyriker lobt, seinen Kollegen Alfred Lichtenstein aber völlig übergeht.⁷⁴ Die allgemeine Tendenz des Hefts, in dem Lichtensteins Beiträge einmal mehr durch ihre pessimistische Grundstimmung her-

⁷² Vgl. LICHTENSTEIN, Dichtungen (wie Anmerkung 47) 329.

⁷³ Vgl. UNTERKIRCHER, Zwischen „Sturm“ und „Brenner“ (wie Anmerkung 11) 16.

⁷⁴ Vgl. Albert EHRENSTEIN, Neueste Kriegslyrik. Zit. nach: DERS., Aufsätze und Essays (Werke 5), 2004, 65-66. Vgl. dazu auch Ehrensteins Besprechung: Kriegslyrik 1914, in: ebd., 67-68 (dort ebenfalls zu Scher).

ausstechen, kommentiert Paul Raabe: „*Es ist eine der zahllosen Publikationen, die in der anfänglichen Kriegsbegeisterung erschienen, eine der sehr wenigen aber, an denen sich die jungen Autoren beteiligten. Ihrer Gesinnung entsprach mehr die pazifistische Tendenz der ‚Aktion‘.*“⁷⁵ Der Erlös des Flugblattes – das gleichwohl wegen Rudolf Leonhards Gedicht „*Franctireurs*“ konfisziert wurde – sollte laut Impressum der „*Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen*“ zu Gute kommen.

und zwar eins im „*Simplicissimus*“]

Durch seinen Kontakt mit Scher, der schon vor Antritt seines Redakteur-Postens seit 1911 regelmäßig für den „*Simplicissimus*“ schrieb, hatte Lichtenstein Zugang zu der führenden Münchner Satirezeitschrift gefunden. Zwischen November 1911 und September 1914 sind auf Vermittlung Schers insgesamt 13 Beiträge Lichtensteins im „*Simplicissimus*“ erschienen. Das letzte Gedicht, das Scher hier offensichtlich meint, erschien am 8.9.1914 in Nr. 23 des 19. Jahrgangs, S. 350 unter dem Titel „*Nach dem Gefecht*“. Es ist mit dem Hinweis versehen „*(Von unserm Mitarbeiter am 22. August aus dem Felde geschickt)*“ und lautet:

„*Am Himmel bullern nicht mehr die Haubitzen,
Die Kanoniere ruhn bei den Geschützen.
Die Infanterie schlägt sich jetzt Zelte auf,
Und langsam steigt der blasse Mond herauf.
Auf gelben Feldern lohn in roten Hosen,
aschfahl von Tod und Pulver, die Franzosen.
Dazwischen hocken deutsche Sanitäter.
Der Tag wird grauer; seine Sonne röter.
Feldküchen dampfen. Dörfer sind in Brand.
Zerbrochne Karren stehn am Straßenrand.
Keuchende Radler lungern heiß und braun
an einem angebrannten Bretterzaun.
Und Ordonanzen reiten schon
Vom Regiment zur Division.“*

zwei bei A. R. Meyer]

Scher meint hier neben dem bereits erwähnten, ihm gewidmeten Text „*Abschied*“ das Gedicht „*Die Granate*“, das ebenfalls 1914 in

⁷⁵ Paul RAABE, Die Zeitschriften und Sammlungen des literarischen Expressionismus. Repertorium der Zeitschriften, Jahrbücher, Anthologien, Sammelwerke, Schriftenreihen und Almanache 1910-1921, 1964, 138, Nr. 117.

Meyers „Lyrischem Flugblatt“ „Der Krieg“ erschienen war (Bl. 13). Es trug dort den Zusatz: „am 22. August aus dem Felde geschickt“. Scher hat es demnach mit derselben Feldpostlieferung erhalten, die auch das im „Simplicissimus“ abgedruckte Gedicht „Nach dem Gefecht“ enthielt. – Alfred Richard Meyer (1882-1956), genannt „Munkepunkte“, zählte zu den wichtigen Verlegern des Frühexpressionismus. Neben Arbeiten expressionistischer Autoren veröffentlichte er zu Beginn der 1920er Jahre auch die ersten Bücher von Schers Freund Joachim Ringelnatz. In Schers Nachlass im Stadtarchiv Wasserburg sind mehrere Briefe und Ansichtskarten Meyers samt zwei Briefgedichten enthalten, die der Verleger noch in den 1930er und 1940er Jahren an Scher adressierte.

Gebet vor der Schlacht]

Laut Klaus Kanzog bezieht sich dieses Gedicht wahrscheinlich auf das erste große Infanteriefeuergefecht am 14.8.1914. Der Erstdruck des Textes erfolgte im ersten Band von Kurt Lubaschs Lichtenstein-Ausgabe „Gedichte und Geschichten“. München, 1919, Bd. 1, S. 106.

Romantische Fahrt]

Erstdruck in „Die Schaubühne“, 13 (1917), Nr. 12 vom 22.3., S. 279 mit folgender Vorbemerkung: „Ein Freund des Dichters schreibt mir: ‚Heute sah ich mal wieder die ‚Feldpost‘ des armen Alfred Lichtenstein durch. In den wenigen Briefen sind auch einige Gedichte enthalten. Nur eins davon ist ungedruckt geblieben – wohl überhaupt sein letztes Gedicht. Es ist ein rührender Beweis dafür, wie sich dieser junge Jude inmitten des Furchtbaren, für das er weniger als viele Andere geschaffen war, so sehr zu disziplinieren wußte, daß er trotz Tod und Grauen humorvoll selbstironisch empfinden konnte. Uebrigens sei, für alldeutsche Zweifler, festgestellt, daß Lichtenstein beim Sturmangriff, durch Bauchschuß, fiel. Vielleicht drucken Sie das Gedicht des für sein Vaterland gestorbenen ‚Kuno Kohn‘ als einen späten Gruß an Alle, die ihn kannten.“⁷⁶ Dieser Kommentar entspricht durchweg Schers wiederholtem, fast ängstlich zu nennendem Versuch, mögliche von rechts zu erwartende Zweifel an Lichtensteins soldatischer Tapferkeit auszuräumen. Die Betonung von Lichtensteins vorgeblichem „Heldentod“ und die Tatsache, dass der Text des betreffenden Gedichts in den „Gedichten und Geschichten“ von 1919 in einer anderen Fassung publiziert

⁷⁶ Die Schaubühne, 13 (1917) 279.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeld, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

worden ist als in der „Schaubühne“, lassen vermuten, dass es sich bei dem genannten „*Freund des Dichters*“ nicht – wie Klaus Kanzog meint⁷⁷ – um Kurt Lubasch, sondern um Peter Scher handelt. Die irri- ge Bemerkung freilich, dass von Lichtensteins Kriegsge- dichten lediglich die „Romantische Fahrt“ bis zum Erschei- nungs- zeitspunkt der genannten „Schaubühnen“-Nummer ungedruckt ge- blieben sei, ist dahingehend zu revidieren, dass auch die beiden übrigen, von Scher in seinem Schreiben an Pfemfert genannten Texte „Gebet vor der Schlacht“ und „Kriegers Sehnsucht“ erst 1919 zum ersten Mal in der Lubasch-Ausgabe publiziert worden sind.

Kriegers Sehnsucht]

Erstdruck in „Gedichte und Geschichten“. München, 1919, Bd. 1, S. 105

die darin ausgedrückte subjektive Skepsis]

Das von Scher aus der patriotisch gestimmten Zeitsituation heraus kommentierte Gedicht „Gebet vor der Schlacht“ steht in seiner des- illu- sionierenden, antimilitaristischen Grundaussage in scharfem Ge- gensatz zu seinen eigenen Texten jener Jahre. Lichtenstein rührt darin ans Existentielle der Kriegserfahrung, die im Angesicht des bevorstehenden Todes alle gewohnten Bemäntelungen christlicher Moral über Bord wirft und das groteske Antlitz einer brutalen Realität offenbart:

*„Inbrünstig singt die Mannschaft, jeder für sich:
Gott, behüte mich vor Unglück,
Vater, Sohn und heiliger Geist,
Daß mich nicht Granaten treffen,
Daß die Luder, unsre Feinde,
Mich nicht fangen, nicht erschießen,
Dass ich nicht wie'n Hund verrecke
Für das teure Vaterland.
Sieh, ich möchte gern noch leben,
Kühe melken, Mädchen stopfen
Und den Schuft, den Sepp, verprügeln,
Mich noch manches Mal besaufen
Bis zu meinem selgen Ende.
Sieh, ich bete gut und gerne
Täglich sieben Rosenkränze,*

⁷⁷ Vgl. LICHTENSTEIN, Dichtungen (wie Anmerkung 47) 331.

Wenn du, Gott, in deiner Gnade
Meinen Freund, den Huber oder
Meier, tötest, mich verschonst.
Aber muss ich doch dran glauben,
Lass mich nicht zu schwer verwunden.
Schick mir einen leichten Beinschuß,
Eine kleine Armverletzung,
Dass ich als ein Held zurückkehr,
Der etwas erzählen kann.“

eines „jüdischen Intellektuellen“]

Alfred Lichtenstein selbst hat sich mit seinem jüdischen Herkommen literarisch auseinandergesetzt: Neben seinem Gedicht „Der Philosemit“ ist in diesem Zusammenhang vor allem die in seinem Werk häufig wiederkehrende Gestalt des „Kuno Kohn“ von Bedeutung, die als – z. T. grotesk übersteigertes – Alter Ego des Autors anzusehen ist.⁷⁸ Bedeutsam ist ferner die erst vor kurzem von Nadine Fuchs entdeckte Mitgliedschaft Lichtensteins in einem farbentragenden jüdischen Studentenverein,⁷⁹ die auf ihre Weise als selbstbewusstes Bekenntnis des Dichters zum Judentum, vor allem aber auch zur Gleichberechtigung der jüdischen Studentenschaft gegenüber national-deutschen Korporationen vor dem Hintergrund des universitären Antisemitismus im wilhelminischen Kaiserreich zu interpretieren ist. Fuchs rechnet Lichtenstein infolgedessen zu „*einer neuen Generation von jüdischen Schriftstellern [...], die trotz der innerjüdischen Kritik und des Antisemitismus der deutsch-christlichen Gesellschaft selbstbewußt in die Öffentlichkeit ging.*“⁸⁰ Fuchs weist auch auf die Tatsache hin, dass andere jüdische, betont zionistische Studentenverbindungen – von denen sich Lichtenstein seinerseits fern hielt – dem verbreiteten „*Vorurteil des ‚intellektuellen Juden‘ entgegneten wollte[n]*“, indem sie Formen des deutschnationalen Korporationismus (wie etwa Bierkommers und Duell) übernahmen und „*als Mittel gegen die vermeintliche ‚Über-*

⁷⁸ Vgl. hierzu jüngst ausführlich: SIEGFRID SCHNIDER, Die Verzerrung des verzerrten Bildes (wie Anmerkung 45).

⁷⁹ Dem „Akademischen Verein für jüdische Geschichte und Kultur“ (AVJG) in Berlin, dem Lichtenstein von 1909 bis 1913 angehörte. Vgl. Nadine FUCHS, Der Student Alfred Lichtenstein (1889-1914). Neue Erkenntnisse zur Biographie des Expressionisten, in: Zeitschrift für Germanistik, N. F. XV (2005) 327-336.

⁸⁰ Nadine FUCHS, Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Der Lyriker Alfred Lichtenstein. Unveröff. Magister-Arbeit, Berlin, 2003, zit. nach SIEGFRID SCHNIDER, Die Verzerrung des verzerrten Bildes (wie Anmerkung 45) 15.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

intellektualisierung‘ des modernen Juden“ ansahen.⁸¹ Mit seinem Beitritt in den streng wissenschaftlich ausgerichteten „Akademischen Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ und durch seine Integration in die frühexpressionistische Literatenszene Berlins erteilte Lichtenstein auch solchen Tendenzen eine klare Absage: Er bekannte sich vielmehr explizit zu jener Lebensform des „Intellektuellen“ oder „Literaten“, von dem sein Freund Scher – weit weniger selbstbewusst – befürchtete, sie könne noch dem toten Dichter zu seinen Ungunsten ausgelegt werden und gängige antisemitische Klischees bestätigen.

Es bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass sich in Peter Schers Gesamtwerk wiederholt klare Stellungnahmen gegen antisemitische Polemik findet: Er hat – auch späterhin in den 1920er und frühen 1930er Jahren – des Öfteren satirisch Kritik an völkischer Rassenideologie und der politischen Agitation der Nationalsozialisten geübt. Seine auch nach 1933 aufrecht erhaltene Freundschaft mit Th. Th. Heine, der sich als Jude und profilierter Kritiker gesellschaftlicher wie politischer Missstände seinerseits dem antisemitischen Vorwurf ausgesetzt sehen musste, als Vertreter eines „typisch jüdischen“ bzw. „zersetzenden“ Intellektualismus agiert zu haben, fügt sich widerspruchslös in dieses Bild.

Über die umgekehrte Problematik, als Autor offenbar ebenso leicht unter vorschnellen Antisemitismus-Verdacht gestellt zu werden, machte sich dagegen René Schickele – der nachmalige Herausgeber der oben erwähnten pazifistisch-antimilitaristischen „Weißen Blätter“ – in einer 1913 erschienenen Rezension von Peter Schers satirischer Lyriksammlung „Holzbock im Sommer“ lustig. Voller Ironie schreibt Schickele darin über angebliche „Antisemiten“, die in Wahrheit oft genug selbst jüdischen Glaubens waren und später von den Nationalsozialisten ins Exil getrieben wurden. Über Scher heißt es in diesem Zusammenhang: *„Diese Woche habe ichs [...] mit dem Peter Scher. Im ‚Simplizissimus‘ schreibt er, er begibt sich des Oefteren unter den Strich des Berliner Tageblattes, er schreibt in der ‚Aktion‘, gemeinverständlich, lachend ohne in Krämpfe zu fallen, reimend ohne Anleihe bei der Börse und bei der Synagoge - welche Zurückhaltung ihn hoffentlich nicht in den Geruch des Antisemitismus bringt. (Wir sind so wie so schon schrecklich viel Antisemiten beisammen. Kerr ist einer, Wendel ist einer, Wilhelm Herzog ist einer, und ich bin auch einer. Leute, die ihn nicht gese-*

⁸¹ Zit. nach FUCHS, Der Student Alfred Lichtenstein (1889-1914) (wie Anmerkung 79) 335.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeld, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

hen haben, sagen sogar O. A. H. Schmitz nach, daß er einer sei -) Wir leben in einer gefährlichen Zeit!“⁸²

säße ich in München]

Scher stand zum Zeitpunkt der Niederschrift seines Briefes an Pfemfert nicht im Feld. Er wurde erst Mitte des Jahres 1915 zum Landsturm eingezogen, nachdem sich Ludwig Thoma schon vorher freiwillig gemeldet hatte und zum Sanitätsdienst verpflichtet worden war. Th. Th. Heine, dem Hauptzeichner des „Simplicissimus“, kamen damit zumindest vorübergehend zwei wichtige Arbeits-Partner abhanden: „Wie Sie gehört haben werden, ist der Krieg noch nicht zu Ende, bereits hat Thoma das eiserne Kreuz bekommen und ist auf Urlaub hier. [...] In unserer Redaktion wird es immer weniger, jetzt muss auch Peter Scher einrücken, die Herstellung der Witze wird eine immer ernstere Frage“ heißt es in einem Brief Heines an Alfred Kubin vom 26. Juni 1915.⁸³ Obwohl Schers kriegsbedingte Absenz ähnlich derjenigen Thomas nur von kurzer Dauer war – er wurde „infolge Lungen- und Nervenerkrankung“ bald wieder vom Militär entlassen⁸⁴ –, belastete fortan sein labiler psychischer Zustand die geregelte Arbeit: In den militärischen „Übungsbaracken von Neuburg a. Donau“ waren seine Depressionen zum ersten Mal in aller Heftigkeit ausgebrochen⁸⁵ (woran, wie zu vermuten steht, der psychische Druck des Krieges und des militärischen Drills Anteil gehabt haben dürfte). In den Folgejahren blieb Scher nicht von diversen Nachmusterungen verschont, bei denen er jedoch als „arbeitsverwendungsfähig (Beruf)“ eingestuft und „mit Rücksicht auf die dringende Notwendigkeit seiner Anwesenheit im Simplicissimus fortlaufend [...] zurückgestellt“ wurde. In einem Ansuchen des „Simplicissimus“-Verlags an das Kgl. Bezirkskommando II in München, betreffend die weitere Zurückstellung des Landsturmmannes Schweynert vom 19.4.1917, heißt es, „dass der erwähnte Redakteur nach Einberufung der anderen Herren als einziger Redakteur des Simplicissimus zurückgeblieben ist, dem die gesamte künstlerische, literarische und tech-

⁸² SCHICKELE, Freischärler (wie Anmerkung 51)

⁸³ Zit. nach RAFF (Hg.), Du nimmst das alles viel zu tragisch (wie Anmerkung 16) 14.

⁸⁴ StadtA Wasserburg a. Inn, VI 2146, Schreiben des „Simplicissimus“-Verlags an das Kgl. Bezirkskommando II, Betreff: Zurückstellung des Landsturmmanns Fritz Schweynert, 19.4.1917.

⁸⁵ Scher an Alfred Kubin in einem Brief vom Mai 1939, zit. nach Dirk HEIßERER (Hg.), Vision und Depression. Der Briefwechsel Alfred Kubin - Peter Scher, Folge 8, in: Oberbayerisches Volksblatt, 30./31.10./1.11.1982.

Michael Pilz - „Säße ich in München statt im Artilleriefeuer, ich schriebe eher so wie Ihr ...“

nische Leitung obliegt [...]. Darüber, ob und inwiefern die Arbeit des Herrn Schweynert als eine für das ungehinderte Bestehen des Simplicissimus dringlich notwendige und auch im allgemeinen Interesse liegende bezeichnet werden kann, bitten wir ergebenst, das sachliche Urteil der Presseabteilung des kgl. Kriegsministeriums hören zu wollen. Wir bitten schliesslich noch bemerken zu dürfen, dass der Gesundheitszustand des Genannten zwar eine verhältnismäßig angestrenzte geistige Tätigkeit ermöglicht, nicht aber irgend welche bemerkenswerte körperliche Anstrengung gestattet.“⁸⁶

ich schriebe eher so wie ihr]

Damit wird die hurra-patriotische Kriegslyrik des „Simplicissimus“ nun auch von Lichtenstein selbst angesprochen. Die distanzierende Ironie oder gar den Vorwurf, der aus diesen Zeilen von Lichtensteins Brief herauszulesen ist – und der dahingehend lautet, man könne nur dann kriegsverherrlichend dichten, wenn man in der schützenden Distanz der Heimat geborgen wäre und das Grauen des Krieges nicht selbst miterlebe, weshalb die Kriegslyrik des „Simplicissimus“ notwendigerweise realitätsfremd sei – wird von Scher offensichtlich völlig ignoriert.

Ich glaube aber bestimmt, dass ich Gelegenheit finden werde]

Davon abgesehen, dass Lubaschs Ausgabe der „Gedichte und Geschichten“ keinen erläuternden oder biographischen Beitrag von Peter Scher enthält, ist bislang auch sonst keine weitere Arbeit über Alfred Lichtenstein aus Schers Feder nachweisbar.

ungeachtet der bestimmtesten Todesahnungen]

Über Lichtensteins Stimmung kurz vor dem Ausmarsch an die Front berichtet auch Maria Schaefer, die Schwester von Alexandra Pfemfert: „Unvergeßlich ist mir meine letzte Begegnung mit Alfred Lichtenstein am Tage der Mobilmachung geblieben: er mußte sich sofort bei seinem Truppenteil melden und war über den Ausbruch des Krieges sehr verzweifelt, ganz im Gegensatz zu den meisten am Anfang vom patriotischen Taumel ergriffenen Literaten.“⁸⁷ Die von Scher benannten Todesahnungen haben dann auch unmittelbaren Eingang in das Gedicht „Abschied“ gefunden.

⁸⁶ StadtA Wasserburg a. Inn, VI 2146 (wie Anmerkung 84).

⁸⁷ Maria Schaefer im August 1963 in einem Brief an Klaus Kanzog, zit. nach VOLLMER, Alfred Lichtenstein - zerrissenes Ich und verfremdete Welt (wie Anmerkung 40) 40.

Ich bitte Sie, mir möglichst umgehend mitzuteilen]

Auch aus Pfemferts Feder haben sich keine Gegenbriefe an Scher im Wasserburger Nachlassbestand erhalten.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: StadtA Wasserburg a. Inn

Abb. 2: Privatbesitz

Abb. 3: Privatbesitz

Abb. 4: Alfred Lichtenstein, Dichtungen. Hg. von Klaus Kanzog und Hartmut Vollmer, 1989, 233